

XX 244
19

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USRR der Wolgadeutschen

Illustrierte Halbmonatschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 20.

Pokrowsk, 31. Oktober 1925.

Jahrgang 4.



Die deutsche Arbeiterdelegation auf dem Hofe eines Arbeiters in Marxstadt.

УНЗЕРЕ ВИРТШАФТ

ДВУХНЕДЕЛЬНЫЙ ЖУРНАЛ

Орган Кооперативной Комиссии Обкома РКП (б) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Das Plenum des Gebietskomitees der RKP. Von P. Kunte	609
Politische Rundschau	610
Wirtschaft und Wissen:	
Die Rätewirtschaften in unserer Republik. Von Friedrich Lippert.	613
Der territoriale Aufbau. Von M. Burmistenko.	615
Eine Autofahrt auf der Wiesenseite der Wolgadeutschen Republik. Von A. R. (Fortsetzung)	616
Die wirtschaftliche Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791. Von Professor P. G. Ljutomirow. (Fortsetzung.)	619
Cooperation und Landwirtschaft:	
Die Tätigkeit der Krosny-Kuter landwirtschaftlichen Versuchstation für das Jahr 1924. Von den Agronomen R. P. Mitowanow, P. R. Konstantinow, A. W. Kabarewa und B. S. Bystrow. (Fortsetzung)	623
Auslese und Kreuzung der Kulturpflanzen. Von J. Baum.	626
Das Unkraut auf den Getreidefeldern und die Kampfesmaßnahmen dagegen. Von A. Mubarewa, Agronom. (Fortsetzung.)	628
Wie man sich selbst eine kleine Baumschule anlegt. Von Heinrich Räger, Agronom (Fortsetzung)	629
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	633
Kultur und Leben:	
Chor der Kämpfer. Von Berta Laß	635
Sodom und Gomorra. Erzählung von G. Wagner (Fortsetzung).	635
Siegeszubericht. Von Josef Hannich.	638
In den Oktobertagen. Erzählung von Walter Born.	638
Lustige Gede	640
Rätsellede	610
Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.	
Spätherbstmorgen. Von Otto Hoffmann.	77
Das Leben der Steppe. Von S. Rappes.	77
Das Wilsenkraut. Von Prof. Emil Meyer.	79
Am Wege. Von Martin Drescher	80

U n s e r e W i r t s c h a f t

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . 40 Kop. in Gold.
Vierteljährlich 1 Rubl.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Anzeigen:

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Nummer 20.

Pokrowsk, 31. Oktober 1925.

Jahrgang 4.

Das Plenum des Gebietskomitees der RKP.

Von P. Runte.

Das Plenum des Gebietskomitees der RKP, das vom 1. bis 3. Oktober tagte, hat sich mit drei Fragen beschäftigt, die für das weitere erfolgreiche Arbeiten auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und kulturellen Aufbaus von großer Wichtigkeit sind: mit der politischen Ausbildung der Kommunisten, mit der Durchführung der revolutionären Geseßlichkeit und mit den Umwahlen der Dorfräte.

Es ist von entscheidender Wichtigkeit, wie die politische Entwicklung und die politischen Kenntnisse der Mitglieder und Kandidaten der Partei sind. Nur ein solcher Genosse, der die Politik der Partei aus ihrem Programm, ihrer Geschichte und der Lage des Landes heraus versteht, wird seinen Platz ausfüllen und ohne besondere einzelne Anleitungen und Fingerzeige, die nicht immer stattfinden können, den richtigen Weg einschlagen und ihn auch den Massen der Arbeitenden weisen. Die Beschlüsse des Plenums laufen darauf hinaus, das beginnende Schuljahr so auszunützen, daß alle Kommunisten ohne Ausnahme sich wirklich ein Mindestmaß allgemeiner und politischer Bildung aneignen. Dieses Ziel kann nur erreicht werden durch viel sorgsamere und methodischere Arbeit als die bisherige. Diesen Winter wird ein großes Netz politischer Schulen unsere Republik umspannen, und wenn es durch die Anstrengung aller Parteiorganisationen gelingt, alle diese Schulen mit Erfolg zu Ende zu führen, so werden wir nach einem Jahr weit größere Möglichkeiten haben, Arbeiter und

Bauern an verantwortliche Plätze zu stellen und allen unseren Arbeitszweigen neue Kräfte zuzuführen, als bisher. Besonders wichtig ist, darauf hinzuweisen, daß die politischen Schulen auf dem Dorf nicht nur die Kommunisten und Jugendverbändler, sondern auch das sogenannte Bauernaktiv, das heißt alle die umfassen, welche am gesellschaftlichen Leben des Dorfes Anteil nehmen. Auch sie sollen ein gewisses Maß politischer Kenntnisse erwerben und damit enger und innerlicher mit der Partei verbunden werden.

Die Entwurzelung der revolutionären Geseßlichkeit in die breiten Massen der Bevölkerung und in unseren Sowetapparat ist eine unumgängliche Voraussetzung für den Aufbau eines wirklichen Staates der Arbeitenden. Solange der Bürger seine Rechte und Pflichten nicht kennt, solange im Apparat Willkür herrscht und der einzelne sich dieser Willkür fügt oder sie ausnützt, solange sind wir noch himmelweit von jenem Staat entfernt, den Wladimir Iljitsch unter einem Rätestaat verstand. Das Plenum konnte große Fortschritte auf diesem Gebiet feststellen, die vor allem der unermüdelichen Tätigkeit unserer Gerichtsorgane zu danken sind; aber viel ist noch zu tun. Im Auftrage des Plenums wurden vom Büro des Gebietskomitees zwei Beschlüsse gefaßt: einer betreffs der Verbesserung der Aufsicht über den unteren Sowetapparat und einer betreffs der Rechtspropaganda. Es wird von nun an systematisch darauf hingearbeitet werden, die

wichtigsten Gesetze und Verordnungen durch die Presse oder durch Berichte allen Bürgern bekannt zu machen und zu erklären, die Gerichtsverfahren noch mehr zu beschleunigen und die Rechtsauskunft besser zu gestalten. Auch werden eine Reihe Maßregeln getroffen, um allen Ungesetzlichkeiten und Willkürakten der Sowetbehörden vorzubeugen.

Wir stehen vor den Wahlen der Räte. Je mehr die Aktivität der breiten werktätigen Massen wächst, desto wichtiger wird die Zeit der Wahlen, desto mehr werden die Wahlen ein wirkliches Spiegelbild aller Strömungen und Meinungen, die es unter diesen Massen gibt, desto ernster und zielbewusster muß die Partei, die Führerein des arbeitenden Volkes, an ihnen teilnehmen. Diesmal ist die Lösung: einen guten Dorfrat zu wählen, das heißt einen Dorfrat, der arbeitsfähig ist und seine Arbeit den Interessen der armen und mittleren Bauern widmet. Die Partei zwingt den Bauern keine Kandidaten auf, aber sie wird mit aller Kraft danach streben, die Wahl schlechter, arbeitsunfähiger oder kulakischer Dorfräte durch Aufklärung der breiten Wählermassen zu verhindern. Jeder Wähler wird dieses Jahr eine Einladung zur Wahl erhalten und jeder Bauernhof das Flugblatt der Partei, das gemäß einem Beschluß des Plenums verfaßt und in einer Auflage von 92.000 Exemplaren in beiden Sprachen bereits in die Dörfer abgeschickt wurde. Es werden schon Stimmen aus manchen

Dörfern laut, daß sie mit einer Wahlbeteiligung von 90 Proz. rechnen. Mag die Ziffer stimmen oder nicht, ohne Zweifel wird die Bevölkerung sich stark an den Wahlen beteiligen, und stellenweise werden die Debatten in den Wahlversammlungen lebhaft sein. Die Kommunistische Partei ist vorbereitet, um den armen und mittleren Bauern bei der Wahl eines guten Dorfrates zu helfen.

Die Gebietsparteiokonferenz wird dem Beschluß des Plenums zufolge vom 5. Dezember an, also unmittelbar vor dem XIV. Parteitag tagen. Auf der Parteikonferenz werden vor allem die Frage der Arbeit unter den Dorfarmen und die Frage der Belebung und Verbesserung unserer professionellen Verbände stehen. Bis zu diesem Zeitpunkt werden bereits die ersten praktischen Ergebnisse der Beschlüsse des Plenums, der Beginn der politischen Schultätigkeit und der gesteigerten Sorge um die Durchführung der Sowetgesetze, sowie die Ergebnisse der Sowetwahlen, sichtbar sein, und diese ersten Ergebnisse wird man bei der Lösung der schweren Fragen, die die Konferenz und vor allem der Parteitag zu behandeln haben, mit benützen können.

Die Beschlüsse des XIV. Parteitags werden so das Ergebnis langer Vorarbeit von verschiedenen Seiten in allen Teilen unseres Landes, in allen Organisationen unserer Partei sein.

P o l i t i s c h e R u n d s c h a u .

In der vorigen Nummer sagten wir, daß der Brei des Garantievertrags soweit hergestellt ist, um ihn dem großen Publikum vorsetzen zu können. Im Laufe der letzten zwei Wochen hat sich diese Behauptung bewahrheitet. Die Regierungsvertreter Deutschlands, die in Locarno bekanntlich mit den Vertretern der Verbündeten verhandelten, haben den Garantievertrag unterzeichnet, und die deutsche Regierung hat auch schon ein Gesuch um Aufnahme in die Völkerliga eingereicht. Die Verhandlungen wurden im geheimen geführt. Erst jetzt, nachdem der Vertrag abgeschlossen ist, darf die sogenannte öffentli-

che Meinung eine öffentliche Meinung über die abgemachte Sache haben. Der Vertrag sichert die heutigen Grenzen zwischen Frankreich und Deutschland, d. h. er sichert Frankreich gegen Deutschland und Deutschland gegen Frankreich. Alle Konflikte werden künftighin durch Schiedsgerichte geschlichtet, über die besondere Verträge abgeschlossen wurden. Auch mit Polen und der Tschechoslowakei wurden solche Verträge abgeschlossen. Die Grenzen dieser beiden Staaten werden aber durch ein anderes Abkommen zwischen Frankreich einerseits und Polen- und der Tschechoslowakei andererseits garantiert.

Die Verträge über die Beilegung aller künf-

tigen Konflikte durch den Schiedsrichterspruch geben allen Pazifisten, die nur in Worten gegen den Krieg kämpfen, Anlaß, über eine neue Epoche der friedlichen Entwicklung zu zetern. Dabei drücken aber alle diese Herren beide Augen zu, um nicht zu bemerken, wie alle diese Verträge ihre Spitze gegen den Rätebund und gegen das Proletariat überhaupt richten. Sie wollen nicht bemerken, daß der englisch-französische Imperialismus die eigenen Gegensätze nur deshalb zu verkleistern suchte, um freie Hand gegen den Rätebund, in den Kolonien und gegen das eigene Proletariat zu bekommen. Sie wollen absichtlich nicht bemerken, daß unter diesen Vertragsschließenden selbst die Keime zu zwei entgegengesetzten Staatengruppen vorhanden sind. Auf der einen Seite steht England, das Deutschland als Gegengewicht gegen den Einfluß Frankreichs gebrauchen will, und auf der anderen Seite befinden sich Frankreich, Polen und die Tschechoslowakei. Und diese beiden Gruppierungen mit entschieden entgegengesetzten Interessen der führenden Kapitalistengruppen müssen über kurz oder lang zu einem noch schrecklicheren Zusammenstoß führen, als der Weltkrieg war.

Somit sehen wir, daß für die wirklichen Friedensfreunde entschieden kein Grund zum Frohlocken vorhanden ist. Es wird auch keine Abrüstung vorgenommen werden, sondern die Rüstungen werden in einem noch größeren Maß weitergeführt werden, als das bisher der Fall war. Und wenn wir noch in Betracht ziehen, daß der Rätebund und Amerika in diese Völkerliga nicht eingehen, daß die Kolonialvölker, die größte Mehrheit der Menschheit, von den Führern der Völkerliga immer noch als eine 2. Sorte Menschen angesehen werden, die nur auf der Welt existierte, um die Taschen der englischen oder der französischen Kapitalisten zu füllen, so wird es klar, welche große Gefahr in der ganzen Politik der Imperialisten und in dem Garantievertrag enthalten ist. Die Hartnäckigkeit, mit der die Verbündeten darauf bestanden, daß Deutschland auch den 16. Punkt des Statuts der Völkerliga annehme, zeigt auch klar, welches Ziel man mit dem Vertrag verfolgt. Dieser Punkt gibt den Imperialisten die Möglichkeit, nicht nur selbst gegen den Rätebund vorzugehen, sondern auch Deutschland ganz gegen seine eigenen Interessen zu diesen militärischen Maßnahmen gegen uns zu verbrauchen. Freilich gibt man sich in Deutschland der rosigten Hoffnung hin, daß es möglich sein werde, sowohl den Westen (Frankreich und England), als auch den

Osten (den Rätebund) zu überlisten und den Interessengegensatz zum Vorteil Deutschlands auszunutzen. Bisher berechtigt jedoch nichts zu einer solchen Hoffnung.

Der Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrags kurz vor den Verhandlungen in Locarno kann unsere Wachsamkeit nicht einschläfern. Es ist nur ein Schritt zur Erhaltung des Gleichgewichts in der Gauklerpolitik, die Deutschland eben führt. Wir werden die Möglichkeiten die der Handelsvertrag gewährt, ausnützen; wir werden aber gleichzeitig auch auf der Hut sein, jeglichen Schritt Deutschlands, der unsere Interessen schädigen kann, zu vereiteln.

In Frankreich wird der Kampf gegen den Marokkokrieg immer schärfer. Die Französische Kommunistische Partei organisierte einen allgemeinen Proteststreik gegen den Krieg. Der Streik umfaßte 81 Proz. der Pariser Arbeiter und etwa 50—60 Proz. der Arbeiter in den größeren Industriezentren und wurde mit großer Hartnäckigkeit durchgeführt. Die Regierung mobilisierte starke Polizeikräfte, um den Streik niederzuschlagen. Hieraus ist klar, wie sich die Imperialisten den wahren Friedensfreunden gegenüber verhalten, die nicht nur schöne Worte machen, sondern auch den Frieden in der Tat erhalten oder wiederherstellen wollen. Die Führer der Kommunistischen Partei (Cachene, Doriot, Monmousseaut spr. Monmussouh, und and.) wurden als Verräter des Vaterlands dem Gericht übergeben. Gen. Doriot bekam während der Schlacht, die sich zwischen den Streikenden und der Polizei in Paris abspielte, 15 Wunden. Er ist ein sehr gefährlicher Gegner der Bourgeoisie, der großen Einfluß unter den verschiedensten Schichten der Bevölkerung und auch in der Armee besitzt. Unlängst berichteten die bürgerlichen Zeitungen, er sei in Marokko gewesen, um die Soldaten zum Verbrüdern mit den Rißlabylern zu bewegen. Daher ist auch der tödliche Haß der Bourgeoisie gegen ihn erklärlich.

Aus diesem hartnäckigen und erfolgreichen Kampf, den die französische Arbeiterklasse gegen den Krieg führt, sehen die Kolonialvölker, daß das Proletariat ihr aufrichtigster Freund ist, der vor keinem Opfer zurückschreckt.

Auch in England wurde eine ganze Reihe Verhaftungen von Kommunisten vorgenommen. Ganz ohne jeglichen äußeren Anlaß bequeme sich die konservative englische Regierung, die sich so sehr mit dem englischen Demokratismus,

Konstitutionalismus und der englischen Freiheitsliebe brüstet, ein Gesetz von 1793 anzuwenden, um die Führer der kommunistischen Partei vor Gericht zu stellen und unschädlich zu machen. Aber dieses Gericht, das natürlich nichts finden kann, was der Öffentlichkeit nicht schon bekannt wäre, wird die Popularität der Kommunisten nur vermehren. Man wendet ein 130-jähriges Gesetz an, um zu beweisen, daß die Kommunisten durch ihre Beziehungen zu der kommunistischen Internationale und durch ihre Proteste gegen die unverschämte Handlungsweise der Imperialisten in China einen Verrat an dem Vaterland begangen haben. Das alte Gesetz kann natürlich die Schuld der Kommunisten nicht beweisen. In England existiert der schlechte Brauch, die alten Gesetze durch neue zu ersetzen, sie aber nicht abzuändern. Dieser Fall zeigt nun, daß die gepriesene Gesetzmäßigkeit Englands nur so lange ausreicht, als die Bourgeoisie in ihrer Macht nicht bedroht ist.

Und welches sind die wirklichen Gründe der Verhaftungen? Vor allem ist es der Einfluß, den die Kommunisten unter den Arbeitermassen erworben haben. Nicht nur Bolduin, sondern auch Macdonald, ist in seiner Machtstellung bedroht, wenn sich die Minderheitsbewegung in den Gewerkschaften auch weiterhin so entwickelt wie bisher, wenn der Einfluß der Kommunisten auch weiterhin so anwachsen wird. Und die ganze Entwicklung Englands bedingt dieses Wachstum des kommunistischen Einflusses. Die Industrie entwickelt sich im Verhältnis zu der ausländischen zu langsam.

Deswegen gibt die Bourgeoisie durch ihren untätigsten Diener, den Erzbischof von Canterbury, das Zeichen zur allgemeinen Sparsamkeit. Die Minister und Vertreter der Bourgeoisie geben den Arbeitern in dieser Sparsamkeit ein gutes Beispiel. Die Minister sagen sich von 10 Proz. ihres Gehalts ab. Dadurch geben sie auch den Umfang der

Sparsamkeit an, den man von den Arbeitern verlangt. Wenn jedoch ein Minister 10 Proz. seines Gehalts einbüßt, so ist das in der Summa seiner sämtlichen Einnahmen eine Kleinigkeit; verliert aber der Arbeiter 10 Proz. seines Arbeitslohnes, so heißt das, sich einschränken, da seine Einnahmen nur ganz karg bemessen sind. Mit einer solchen Sparsamkeit kann sich die kommunistische Partei nicht einverstanden erklären; und das bringt ihr größere Popularität. Die Verhaftungen werden weder an dieser wirtschaftlichen Lage, noch an der Linie der kommunistischen Partei etwas ändern.

Der Kampf in China hat wieder eine unerwartete Wendung genommen. Die Söldlinge der ausländischen Imperialisten sind einander wieder einmal in die Haare gefallen. Der General Tschan-Tso-Lin wurde den Imperialisten zu stark, weshalb ihm ein alter Gegner, Sun-Tschuan-Fan, ein Anhänger des im vorigen Jahre geschlagenen Generals U-Bei-Fu, in den Rücken fallen mußte. Ein Teil der Streitkräfte Tschan-Tso-Lins versagte den Gehorsam, so daß seine Generale den Rückzug antreten mußten. Unter anderem räumten sie auch Schanghai. Die Volksarmee Fyn-Tsui-Sjans wird auch an diesen Kämpfen Anteil nehmen müssen, da U-Bei-Fu allein zu schwach sein wird, Tschan-Tso-Lin zu besiegen. Für die Volksarmee wird es aber vorteilhafter sein, in der Zukunft einem schwächeren Gegner gegenüberzustehen. In dem geräumten Schanghai begannen die Arbeiterorganisationen sofort ihre Tätigkeit wieder. Auch im Süden, in Kanton, erringt die revolutionäre Strömung der Gomindan Siege über den englischen Söldling Tschan-Tsjun-Min. Somit steht China wieder vor entscheidenden Ereignissen. Die weitere Entwicklung der Revolution wird natürlich durch diesen Zusammenstoß gefördert, hängt aber in beträchtlichem Maße von dem Ausgang dieses Zusammenstoßes ab.

Wirtschaft und Wissen.

Die Rätewirtschaften in unserer Republik.

Von Friedrich Lippert.

Die Rätewirtschaften sind in den entsprechenden landwirtschaftlichen Truſt eingeschlossene Wirtschaften, die ſich auf den Ländereien des Staatsfonds befinden und die ihnen angewiesenen staatlichen Ländereien bearbeiten. Sie exiſtieren auf wirtschaftliche Koſten und funktionieren auf Grund gewiſſer beſtätigter Satzungen. Die Rätewirtschaften müſſen wirtschaftlich nutzbringende Unternehmungen darſtellen. Sie ſollen als Stützpunkte zur Verbreitung landwirtschaftlicher Kultur unter den umliegenden Bauernwirtschaften dienen und durch rationelle Wirtschaftsführung zur Hebung der Landwirtschaft beitragen. Sie ſollen ſich in muſtergültige landwirtschaftliche Betriebe verwandeln, und zwar auf dem Wege mechanischer Bearbeitung des Bodens und Verarbeitung der Nährſtoffe, wozu ſie auch die umgebende Bauernbevölkerung heranziehen müſſen. Als Musterwirtschaften müſſen ſie alle Vorteile eines großen landwirtschaftlichen Betriebs aufweiſen und das Streben der einzelnen Bauernwirtschaften zur Vereinigung und kollektiven Arbeit entwickeln.

Die Satzungen des landwirtschaftlichen Truſts der Republik der Wolgadeuſchen wurden am 22. April 1922 beſtätigt. In Wirklichkeit begann er ſeine Tätigkeit bereits am 1. Mai 1922. In den Beſtand des Truſts wurden von der Gebietslandabteilung 4 Rätewirtschaften mit einer Landfläche von 9108 Deſſjatinen übergeben. Gegenwärtig beſitzt der Truſt 6 Rätewirtschaften, die ſich in verſchiedenen Kantonen unſerer Republik befinden und eine Fläche von 12196 $\frac{1}{2}$ Deſſjatinen umfaſſen.

Der großen Mißernte im Jahre 1921 im Süd-Oſten unterlagen unter anderem auch die Rätewirtschaften der deutſchen Republik, ſo daß ſie zur Zeit der Organisaſion des Truſts nur als Trümmer einer Wirtschaft ein trauriges Daſein friſteten.

Im Moment der Organisaſion des Truſts war in den Rätewirtschaften folgendes Inventar vorhanden:

Arbeitspferde	30 Stück,	Jungvieh	18
Arbeitskamele	56	"	
Arbeitstiere	37	"	
Milchkühe	64	"	Jungvieh . 133
Schweine u. Ferkel	121	"	
Schafe	240	"	

Unbewegliches Inventar war in genügender Menge vorhanden, jedoch in ſehr banfälligen Zuſtande; außerdem 2000 Deſſjatinen Roggen und 747 Deſſjatinen verſchiedener Sommerſaaten, die im Jahre 1922 von der Gebietslandabteilung mit angemietetem Vieh bearbeitet worden waren. Bei Uebernahme der Rätewirtschaften bekam der Truſt keinerlei Betriebskapital; im Gegenteil, er übernahm eine Verſchuldung der Arbeitslöhne für 4 Monate, da den Rätewirtschaften vom 1. Januar 1922 an die Staatsverſorgung entzogen worden war. Zur Tilgung der Schulden und zu Operationsausgaben mußte der Truſt eine Privatanleihe machen. Später bekam er mit Erlaubnis des ſtaatlichen landwirtschaftlichen Syndikats einen kleinen landwirtschaftlichen Kredit in der Staatsbank, wobei die Arbeit des Truſts von der Landabteilung nach Möglichkeit unterſtützt wurde. Da aber die Anleihe und der Kredit nicht rechtzeitig in genügendem Maße eintrafen, war der Truſt zur Zeit der dringenden Arbeit genötigt, zum Einerten des Getreides den Arbeitslohn in natura zu zahlen, was ihn natürlich ſehr ſteigerte. Beſonders kritiſch war die Lage des Truſts im Jahre 1922, als vor Beginn der Roggenernte in 2 Rätewirtschaften die Banditen den größten Teil des Arbeitsviehes und alle Borräte mit ſich führten und die Arbeiter auseinanderjagten.

Mit Beginn des neuen Wirtschaftsjahres,

d. h. vom 10. Oktober 1922 an, besserte sich die Lage des Trufts infolge der Mittelernte ein wenig, und auf das Jahr 1923 wurden schon mit eigenem Arbeitsvieh 450 Dessjatinen Roggen und 1545 Dessjatinen verschiedener Sommerfrüchte bestellt, auf das Jahr 1924 — 552 Dessjatinen Roggen und 1492 Dessjatinen Sommerfrüchte. Die Roggenfrüchte des Jahres 1923 wurde nur teilweise auf Frühbrache und ein Drittel der Frühjahrsfrüchte auf dem im Herbst desselben Jahres aufgeackerten Boden bestellt. Im Jahre 1924 wurde die Roggenfrüchte gänzlich auf gebrachtem und geruhtem Lande bestellt, die Fläche der Frühjahrsfrüchte aber stieg von einem Drittel auf drei Viertel. Die geringe Ernte von 1923 und die totale Missernte von 1924 verhinderten zeitweilig die weitere Entwicklung der Rätewirtschaften. Infolge besserer Bearbeitung war der Ernteertrag um 50 Proz. höher als der der umliegenden Bauernwirtschaften. Für das Jahr 1925 waren 740 Dessj. Roggen und 1717 Dessjatinen Sommerfrüchte ausschließlich auf Frühbrache und auf im Herbst aufgeackertem Lande eingesät.

Der Ernteertrag war folgender:

Roggen	von 40 bis 100	Pud
Weizen	35 " 107 "	"
Hafer	85 " 135 "	"
Gerste	75 " 100 "	"

Der Viehbestand zum 1. Oktober 1925 war folgender:

Arbeitspferde	98 Stück,	Jungvieh	39 Stück.
Arbeitskamele	114 " "	"	21 "
Arbeitsstiere	244 " "	"	23 "
Milchkühe	133 " "	"	141 "
Schweine	113 " "	"	108 "
Schafe	654		

Außerdem besitzt der Truft einen 25-kräftigen Traktor.

In den Rätewirtschaften ist die Vielfelderwirtschaft mit 9-, 10- und 11-jährigen Saatsolgen und Grasfeldern eingeführt.

Im Jahre 1922 waren 126 Dessjatinen mit Korntrappe und Luzerne eingesät, 1923 — 123 Dessjatinen, 1924 — 140 Dessj. und 1925 — 681 Dessj.

In 4 Rätewirtschaften ist nur die holländische Rasse vertreten, in den beiden anderen

eine Mischung des örtlichen Viehes mit eingeführt.

Der Milchertrag der Rasse holländischer Rasse stieg im Laufe der Zeit vom Jahre 1922 bis jetzt von 80 auf 130 Pud; der der verbesserten örtlichen Rasse von 60 auf 90 Pud. Die Milch wird zu Butter und vom Jahre 1923 an teilweise zu Käse „Kackstein“ verarbeitet.

Bezüglich des Kleinviehbestandes kann hier noch angeführt werden, daß die Schweine englischer (Yorkschirer) Rasse sind. Die Schafe sind größtenteils russische, die in letzter Zeit mit englischem Blut („Linkoln“) gekreuzt werden.

Die landwirtschaftliche kulturelle Arbeit des Trufts besteht im Verkauf von Zuchtstieren, englischen Schweinen und Selektionsamen an die Bevölkerung zu günstigen Preisen. Ueberhaupt wurden im Laufe der Jahre von 1923 an bis jetzt verkauft:

60	junge und alte Zuchtstiere,
25	" " " Zuchteber,
1300	Ferkel,
10.000	Pud verbesserter und Selektionsamen (Weizen),
200	Pud Korntrappesamen.
Gegenwärtig ist auf Lager:	
15.000	Pud Samenweizen „Albidum“
10.000	" türkischer „Tscheraouška“
1000	" Hafer „Goldregen“
1000	" Korntrappesamen

Die Rätewirtschaften stellen der umliegenden Bevölkerung zur zeitweiligen Benutzung verschiedenes landwirtschaftliches Inventar zur Verfügung, wie Samenreinigungsmaschinen, Pflüge, Sämaschinen, Mähmaschinen, Kultivatoren und Dampf-Dreschgarnituren. Es finden Vorlesungen und Unterhaltungen landwirtschaftlichen Charakters statt.

In 4 Rätewirtschaften sind 4 Belegpunkte.

Der deutsche landwirtschaftliche Truft hält die Rätewirtschaften für durchaus lebensfähig. In ihren Ertragsverhältnissen entwickeln sie sich planmäßig, indem sie den natürlichen wirtschaftlichen und historischen Verhältnissen des örtlichen Gebiets vollkommen entsprechen. Als Musterwirtschaft sind sie ein Vorbild zum Aufbau der Wirtschaft unserer Gegend, indem sie diese mit Samereien und Zuchtvieh versorgen.

Der territoriale Aufbau.

Von M. Burmistenko.

Wozu hat der Bund der SM die Rote Armee nötig?

Viele denken vielleicht gegenwärtig: „Wozu haben wir die Rote Armee nötig? Krieg führen wir keinen, und die Ausgaben zum Unterhalt der Roten Armee sind ganz unnütz.“ Sollte jemand so urteilen, so irrt er sehr. Die internationale Lage unseres Bundes ist derart, daß die Bourgeoisie jeden beliebigen Augenblick einen Feldzug gegen die Eroberungen der Arbeiter und Bauern unternehmen kann. Unsere Republik ist rings von Feinden umgeben; daher müssen wir immer bereit sein, um unsere eroberte Freiheit zu schützen.

Aber wie können wir unsere Eroberungen schützen? Die Bourgeoisie bereitet sich zum Kriege vor. Ihre besten Professoren sind mit der Lösung der Frage beschäftigt, welche chemischen Gifte am tödlichsten für den Menschen sind. England baut große Kriegsschiffe, Frankreich macht große Fortschritte im Bau von Luftfahrzeugen, und Amerika, dieses Land der Technik, militarisiert seine ganze Industrie bis zu einem Grad, daß es, falls ein Krieg ausbrechen sollte, schnell die Produktion seiner ganzen Unternehmungen und Fabriken zur Bedienung der Armeen einrichten kann. Und deshalb, weil alle bourgeoisien Regierungen sich bewaffnen und ihre Kriegsmacht, die sie gegen den Rätebund richten können, verstärken, müssen wir eine disziplinierte, bewußte und organisierte Rote Armee haben. Nicht zu Ueberfalls- oder Eroberungszwecken brauchen wir die Rote Armee, sondern zum Selbstschutz. Aber dieser Selbstschutz ist nur dann gut organisiert, wenn nicht nur unsere Kriegstechnik auf der erforderlichen Höhe steht, sondern auch alle Werttätigen Kriegeskenntnisse besitzen, wenn alle Arbeiter und Bauern mit den Waffen umzugehen verstehen. Mit dieser Frage beschäftigt sich die Vorbereitung der Vorweh-

pflichtigen,

die zum Ziel hat, der jungen Bevölkerung eine vorläufige militärische, physische und hauptsächlich eine politische Vorbereitung zu geben. Die Vorbereitung der Vorweh-

im Jahr 1918 eingeführt und hat jetzt eine allgemeine Verbreitung gefunden. Nach dem letzten, erst kürzlich vom ZBA des SM bestätigten Gesetz über den verpflichtenden Militärdienst wird die Ausbildung der Vorwehpflichtigen als erste Stufe des Militärdienstes angesehen. Zu dieser Ausbildung, die 2 Jahre währt, wird die gesamte männliche Jugend, die das 19. Lebensjahr erreicht hat, herangezogen;

Bei dem Aufbau der Armee nach dem territorialen System ist eine solche Ausbildung der Vorwehpflichtigen von sehr großer Bedeutung. Wenn früher bei der Zarenregierung die Zeit des Militärdienstes auf drei Jahre berechnet wurde, so ist diese Zeit in den Kadren der Armee bis zu 2 Jahren vermindert; daher müssen die zum aktiven Militärdienste Einberufenen schon gewisse Militärkenntnisse besitzen. Gleichzeitig wird während der Zwischenzeit von einer Einberufung bis zur andern auch das Analphabetentum unter der vorwehpflichtigen Jugend in den Liquidationspunkten beseitigt.

Was für eine Armee brauchen wir?

Fast in allen Staaten hat man gegenwärtig eine reguläre, beständige Armee. Nur in einigen Ländern beginnt man mit der Einführung der Milizarmee. Während des Bürgerkriegs hatten wir auch eine Rote Armee mit einem Kadrestand, weil es unter den Bedingungen des Selbstschutzes vor den vielen Feinden nicht möglich war, eine Umgestaltung der Armee vorzunehmen, ungeachtet dessen, daß der 8. Kongreß der Kommunistischen Partei im März des Jahres 1919 als notwendig erachtete, die Armee in Zukunft nach dem Milizsystem aufzubauen.

Als aber zu Anfang des Jahres 1923 unsere Republik den Weg des wirtschaftlichen Aufbaus beschritt, wurden einige Teile der Armee laut Dekret des Zentralvollzugskomitees auf territorialen Fuß gestellt.

Warum wurde das territoriale System eingeführt? Darum, weil es den wirtschaftlichen Interessen unseres Landes am besten entspricht. Der in die territorialen Heeresteile Einberufene hat die Möglichkeit, den Militärunter-

richt durchzugehen, ohne sich auf lange Zeit von den Arbeiten in seiner Wirtschaft oder in der Fabrik loszureißen. Die Zeit des Dienstes in den territorialen Heeresteilen wird auf fünf Jahre berechnet, wobei der Wehrpflichtige während des ersten Jahres auf eine Zeit von nicht über drei Monate, während der nächsten vier Jahre auf fünf Wochen jedes Jahr, im allgemeinen während der fünf Jahre nicht auf länger als auf 8 bis 12 Monate wirklichen Dienstes einberufen wird. Außerdem kommt die Unterhaltung der territorialen Armee dem Staat und folglich auch den Arbeitern und Bauern billiger zu stehen als eine beständige Armee.

Genosse Frunse, der Volkskommissar für Kriegs- und Marinewesen, sagte einmal, daß der Zukunftskrieg ein Hinterlandskrieg sei, d. h. daß der Erfolg des Krieges in bedeutendem Maß gesichert sein werde, wenn die sämtliche Bevölkerung an dem Krieg teilnehmen werde. Dem entspricht die Organisation der bewaffneten Kräfte nach dem Territorialsystem,

bei dem alle Werktätigen zum Militärunterricht herangezogen werden.

Indem die Räteregierung die territorialen Divisionen einführt, kann sie die beständige Armee endgültig aufheben. Die Zarenregierung hielt neben einer zahlreichen beständigen Armee zu Friedenszeiten an den Grenzen noch eine Menge Soldaten. Wir besitzen mehr Feinde als das alte Rußland; daher müssen wir auch eine kleine beständige Armee haben. Diese Armee haben wir zum Schutz unserer Grenzen in Friedenszeiten nötig, um uns vor den unerwarteten Ueberfällen unserer Feinde zu schützen.

Der Bund der SRA beabsichtigt nicht, mit jemand Krieg zu führen, was wir schon oft bewiesen haben. Aber wir müssen eine solche Armee haben, die die Interessen der Arbeiter und Bauern vor der bourgeoisen Welt schützen kann, wenn sie es wagen sollte, unsere Errungenschaften anzufechten.

Eine Autofahrt auf der Wiesenseite der Wolgadentschen Republik.

Von N. N.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen fuhren wir nach Krasny-Kut zurück. Auf der Versuchstation machte uns P. N. Konstantinow mit seinen vielen Kulturen bekannt. Hervorzuheben sind die verschiedenen Getreidefrüchte, die auf der Station durch Selektion entstanden sind, sowie die breitreihige Reihensaart, die dort angewandt wird. Außer den Getreidefrüchten wird auch den Futtergräsern große Beachtung geschenkt. Interessant sind die Kulturen von Soslor (*Corthamus tinctorius*)*), einer alten Kulturpflanze, die bereits in Vergessenheit geraten war und sich nicht nur als eine Färbepflanze, sondern auch als gute Delppflanze auszeichnet und neben der Sonnenblume von großer Bedeutung für unsere Republik werden kann, da sie gegen Trockenheit widerstandsfähig ist.

*) Bei uns unter dem Namen Safran bekannt. Er wird häufig in unseren Kolonien von den Frauen in den Hausgärten gezogen. Die Blüten dieser Pflanze werden von ihnen zum Färben der Butter sowie des Gebäcks benutzt.

Leider wurde diese Pflanze in diesem Jahr von einem Schädling stark beschädigt, so daß jetzt die Aufgabe, wie P. N. Konstantinow sagte, darin besteht, die Fliege biologisch zu erforschen und Mittel zu ihrer Bekämpfung zu finden. In trockenen Jahren zeichnet sich ganz besonders das Sudangras***) aus, sowie die Luzerne in ihrer Kreuzung mit unserer einheimischen Art, der *Medicago tolcata*. Neben diesen Pflanzen wird auch dem Mais große Beachtung geschenkt. Wir mußten uns überzeugen, daß die alte Rosenberger Sorte mit rosa und die Nord-Dakota mit weißen Früchten sich als besonders gut erwiesen haben. Auch Sojabohnen werden auf der Station angebaut, die im Gegenteil zu den auf dem Gute „Tschischow“, außer einigen später, schon alle reif waren.

**) Eine ausführliche Beschreibung findet man in der Broschüre „Das Sudangras im Unteren Wolgagebiet“ von P. N. Konstantinow. Ausgabe des Dobrosem. Kofrowst. 1925. Preis 4 Kop.

Außerdem sahen wir hier einen hohen Fuchschwanz (*Amarantus caudatus**) mit langen, weißen Schwänzen, dessen Samen eine vorzügliche, leicht verdauliche Grütze geben soll.



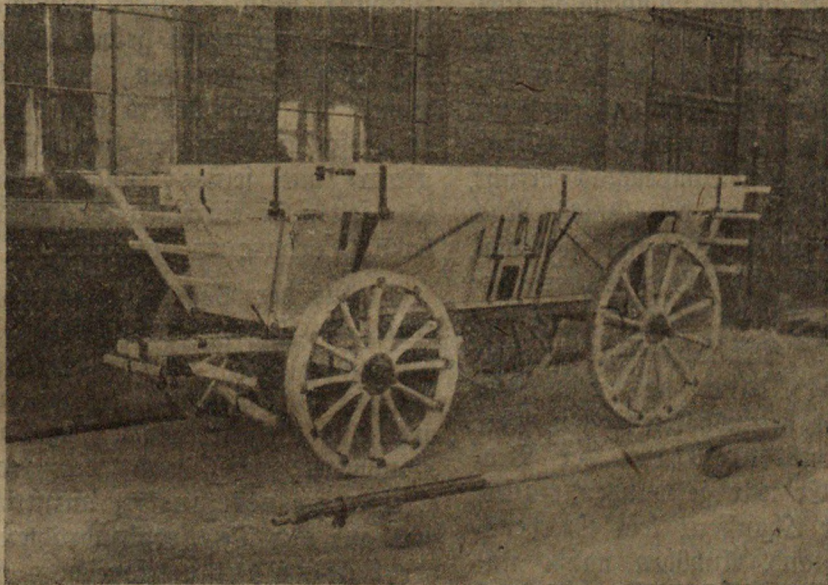
Eggen im Frühjahr auf dem Landgut der „Druag“.

Leider wird auf der Station den holzartigen Gewächsen, die für unseren Südoften

man in dieser Beziehung für unseren trockenen Südoften Gehölze züchtete. Nach Besichtigung der Felder zeigte uns P. N. Konstantinow das Museum und Laboratorium der Station. Zu erwähnen ist noch, daß die Speicher für Selektionsämereien viel zu klein sind. P. N. Konstantinow weiß nicht mehr, wo er allen Samen unterbringen soll. Die Säcke liegen mit Samen bis ins Vorhaus aufeinandergeschichtet. Es ist nur gut, daß er in dem „Mäusejyphus“*) ein Mittel besitzt, das die Mäuse tötet, sonst würden diese Rager bald alles zernagt, durcheinandergewühlt und verdorben haben.

Als wir unseren Gang beendet hatten, wünschten wir P. N. Konstantinow weitere Erfolge in seiner schweren Arbeit und setzten unsere Reise nach dem anderen Gute der Agrargesellschaft „Soljanka“ fort.

In der Unterredung mit P. N. Konstantinow konnten wir bemerken, daß der Vor-



Zweispänniger deutschländischer Wagen auf dem Landgut der „Druag“.

von großer Bedeutung sein können, wenig Beachtung geschenkt. Es wäre wünschenswert, wenn

stehende der Wolgabank, Genosse Iwanow, allseitig an dem wirtschaftlichen Aufbau unserer

*) Eine Fuchschwanzart (*Amarantus retroflexus*) tritt als lästiges Unkraut auf und wird häufig bei uns mit Melde oder Kartoffelunkraut bezeichnet; einige Arten werden als Zierpflanzen in Gärten gezogen.

*) Besondere Pillen, die für die Mäuse ausgestreut werden. Wenn sie davon fressen, werden sie krank und stecken andere Mäuse mit dieser Krankheit an.

Bauernwirtschaft interessiert ist. Er machte P. N. Konstantinow den Vorschlag, technische Pflanzen zu züchten, die für unsere Bauernwirtschaften von Nutzen sein können; die dazu nötigen Mittel werde ihm die Wolgabank vorstrecken. Außerdem versprach er, die von P. N. Konstantinow verfaßte Broschüre „Die Gerste“ zu verlegen, sowie die Broschüre von Kubarewa „Die Unkräuter“. Beide Schriften besitzen fraglos einen großen Wert für unsere Wirtschaft.

Als sich die Steppe formte, dachte sie gewiß nicht daran, daß später über ihren Rücken schnellläufige Fahrzeuge dahinsausen würden, sonst hätte sie sich wahrscheinlich noch ebener gestaltet, als sie ist.

Unser Auto war gegen die Unebenheiten des Bodens sehr empfindlich und machte uns beständig darauf aufmerksam, indem es uns gegeneinanderstieß oder sogar, wie dies bei einem Kanal der Fall war, uns so heftig empor schleuderte, daß ich mit meinem Kopfe an das Lampenglas stieß und es zerbrach, während die übrigen Insassen nur Bekanntschaft mit der Härte des Holzes der Wagendecke machten. Unser gemeinsam ausgestoßenes „Di, oil!“ ließ das Auto anhalten. Als der Chauffeur das Unglück mit dem Lampenglas erfuhr, meinte er trocken: „Schade um das Glas!“ Nach diesem Erlebnis rief unser Professor jedesmal, wenn er eine Vertiefung des Bodens oder einen Graben bemerkte, schon von weitem: „Tische, radi Boga, Tormas!“ Der Chauffeur verstand aber immer „Thomas“, da er das r in dem Worte durchaus nicht heraushören wollte. War das Hindernis überwunden, so rief der Professor: „Walaite!“ Er war gezwungen, russisch zu sprechen, weil der Chauffeur kein Sterbenswörtchen deutsch verstand. Anhöhen nahm unsere Maschine mit lautem Geratter; auf ebenem Wege schnatterte sie zufrieden und verschlang die Kilometer, daß man's kaum gewahr wurde.

Auf dem ganzen Wege sahen wir große Flächen Wüstländereien, auf denen die Stengel des roten Wermuts (*Artemisia ocoparia**)

*) Bei uns auch mancherorts Stinkstengel, Stinkwermut und Tannebaumchen genannt.

dicht gedrängt emporragten, Brutstätten bildend für Hasen und Trappen sowie gute Schlupfwinkel und gutes Jagdrevier für den schlauen Fuchs.

Neben dem Wege sah man trotz der Geschwindigkeit der Fahrt stets den Strandwermut (*Artemisia maritima*) in seiner grünblauen



Gruppen mit Kamelen auf dem Landgut der „Druag“.

Färbung, nebst einzelnen Exemplaren Veinraut (*Linaria*) mit seinen gelben Blütenständen und die Bichorie mit den dunkelblauen Blüten. Längs des Bahnkörpers bemerkte man zuweilen in größeren Beständen den Männertreu (*Eryngium*) mit seinen runden blauen Köpfen, sehr selten in einzelnen Exemplaren die Königskerze (*Verbascum thapsus*).

Aus der Vogelwelt beobachteten wir während der Fahrt den Milan (*Milvus ater**), der häufig auf einer Scholle im Felde saß, sich dick aufgeblasen hatte, daß man vor ihm ordentlich Respekt bekam. Außer diesem größeren Raubvogel war noch der rotfüßige Falke (*Falco vespertinus****) anzutreffen, der manchmal auf den Telegraphendrähten saß oder in der Luft an uns vorüberschoß. Auf den Telegraphendrähten und auf dem Wege in größeren Massen saß sehr häufig der Bienensfresser (*Merops apiaster****). Einer dieser Vögel geriet sogar durch die Schnelligkeit der Fahrt

*) Bei uns auch Steppen- oder kleiner Adler genannt.

**) Bei uns auch noch Taubenstößer geheißen.

***) Bei uns Grünspäich, Grünspecht und Goldamsel genannt.

unter das Auto, kam aber wohlbehalten hinten wieder zum Vorschein. Der Bienensprenger ist ein arger Feind unserer Bienen, belebt aber unsere Steppe durch seine Farbenpracht, womit er uns an die tropische Vogelwelt erinnert. Seltener trafen wir die Mandelkrähe (*Coracia garzulus*), die ebenfalls auf den Telegraphendrähten zu sehen war; sie ist weniger schön als der schillernde Bienensprenger. Durch das Autogebrumm erhoben sich zuweilen schon in größerer Entfernung die Großtrappe und die Kleintrappe in die Luft und flogen davon. Jedesmal begannen dann unsere Jägerherzen lauter zu schlagen. Es kam auch vor, daß eine Feldlerche über den Weg flat-

terte; in größeren Völkern vereinigt war jedoch auf dem Felde die Mohrenlerche oder die schwarze Lerche (*Alauda tatarica*) zu sehen.



Kamele in der Drillmaschine auf dem Landgut der „Drug“.

(Schluß folgt.)

Die wirtschaftliche Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolster Bezirks im Jahre 1791.

Von Professor P. G. Ljubomirow.

(Fortsetzung.)

Zuletzt wurden gerade durch den Weizenbau die Kolonien und das Saratower Gouvernement überhaupt in eine äußerst günstige Lage auf dem Markte versetzt. In dem größten Teil des damaligen ackerbautreibenden Rußlands wurden vorherrschend Roggen, Hafer und Gerste angebaut. Weizen ist ein seltenes Getreide, und ganz besonders diejenigen Arten, die eine große Bedeutung für die Herstellung der feinsten Sorten Weizenmehl (крупчатка) haben. Schon in den 80-er Jahren des 18. Jahrhunderts wurde der Weizen für eine der größten Graupenmühlen des Moskauer Gouvernements aus der Ukraine und dem Saratower Gouvernement zugestellt. Auch die türkischen Schiffe in Now und Taganrog löschten ihre Weizenfracht von dem Weizen, der aus dem Saratower Gouvernement dorthin befördert wurde.

Da der Weizen aus dem Saratower Gouvernement und aus den deutschen Kolonien auf

dem Fluß Medwediza bis zu jenen Häfen transportiert werden konnte, war ihm ein guter Absatzmarkt gesichert, und die Preise im Rayon des Anbaues standen ziemlich hoch, von 2—3 Rubel für eine Tchetwertj, d. h. 20—30 Kop. das Pud. Die Hirse muß auch in beträchtlicher Menge und lohnend abgesetzt worden sein, da nach den Angaben des „Atlas“ die Kolonie Kano ihre Hirse, freilich von „ausgezeichneter Güte“, zu einem Preis von 30—50 Kop. das Pud verkaufte. Zum Anbau dieser wertvollen Getreidearten ließen die Kolonisten das Land lange ruhen und drangen auf der ständigen Suche nach neuen Ländereien immer weiter bis in die unbebauten Steppen vor.

Bei der Erörterung des Systems des Ackerbaues wurde schon eine ganze Reihe Getreidearten genannt. Weizen und Hirse sind als die beiden einträglichsten und wertvollsten

Sorten angegeben; dann kommen Sommerroggen (ярица), Hafer, Gerste, Spelzweizen (полба). Diese Getreidearten kommen am häufigsten in dem Fruchtwechsel der Kolonisten vor. Von den Weizenarten wurde auch schon der Bart- oder Glasweizen (арнаутка) gesät (in Dilowstoje und Hockerberg), dessen Körner gröber als die des gewöhnlichen Weizens und von hellerer Farbe sind.

Die Ertragsfähigkeit der vier letztgenannten Getreidearten ist nicht angegeben, und ihre Stelle in dem Getreidewechsel muß eine untergeordnete gewesen sein. Der Weizen ergab bei einer Aussaat von einer Tschetwertj auf die Dessjatine eine zehn- bis fünfzehnfache Ernte¹⁾, die Hirse das 32- bis 40-fache des gesäten Samens. In Bobotichnoje säte man auf eine Dessjatine 2 Tschetwertj und erntete 8—10 Tschetwertj, in Kano wurden 2 Pudowki (gleich 2 Tschetwertj) gesät, und der Ernteertrag war 10 Tschetwertj von „ausgezeichneter Güte“. Der Reinertrag von einer Dessjatine Weizen, Stroh und die Spreu nicht mitgerechnet, wurde auf 20—30 Rubel berechnet. Eine Dessjatine Hirse ergab ohne das Futter, das von sehr hohem Werte für das Vieh war, Körner im Werte von 15—30 Abl.

Zu meinem Bedauern enthält der Atlas „Ogarew's“ keine Angaben über die Größe der Aussaatfläche der Kolonien überhaupt und auch keine über das Größenverhältnis der Aussaatflächen der einzelnen Getreidearten zu einander. Die obenangeführten Angaben über die Hauptgetreideart, den Weizen, in der Kolonie Hockerberg (2—4 Dessj. auf eine Wirtschaft) lassen annehmen, daß die ganze Aussaatfläche auf eine Familie in dieser Kolonie keine große war, etwa 6—7 Dessjatinen.

Von der Kolonie Zürich wird berichtet, daß die Einwohner mit großer Aussaat, wenn sie nicht imstande waren, das Getreide selbst einzuernten, Arbeiter anmieteten, denen sie täglich 40 bis 70 Kop. zahlten. Für eine Familie mit einem mittleren Bestand von weniger als 6 Familiengliedern, mit 3 erwachsenen Arbeitern und Arbeiterinnen, überstieg schon eine Aussaat von 10 Dessjatinen deren Kräfte,

und es waren fremde Arbeitskräfte während der Erntezeit nötig. Da hier aber die Rede nur von der Erntezeit ist, so darf der Begriff „große Aussaat“ nicht im vollen Sinne des Wortes verstanden werden, da, wie es ganz augenscheinlich ist, bei allen anderen mit der Ernte verbundenen Arbeiten die Familie mit ihren eigenen Arbeitskräften gut auskam.

Die angeführten mutmaßlichen Zahlen über das von den Kolonisten mit Getreide bebauete Land kommen den Durchschnittszahlen sehr nahe, die für jene Zeit vor etwa 1¹/₂ Jahrzehnten (im Jahre 1911) festgestellt wurden. Diesen Zahlen gemäß besaß eine Familie mit mittelmäßigem Bestande (im Durchschnitt 5,8 Personen) und der beinahe gleichen Zahl der männlichen Arbeiter auf eine Familie (1,22) von 3,1 bis 9 Dessjatinen in dem Bezirk Samara, aber schon bei der Dreifelderwirtschaft, während das Umadern von langjährigem Brachacker eine viel schwerere Arbeit ist, als das Bearbeiten von weniger festem Land.¹⁾

Die guten Ernteerträge auf dem noch jungfräulichen und noch nicht ausgefogenen Schwarzerdeboden, selbst bei der bescheidensten Größe der Aussaatfläche, ergaben einen bedeutenden Ueberfluß an Getreide, das nach auswärts verkauft werden konnte. Wenn wir uns auf das Zahlenmaterial der Kolonie Hockerberg stützen, so sehen wir, daß die Kolonisten auf jede Familie 20 bis 60 Tschetwertj Getreide allein an Weizen besaßen, was 200—600 Pud ergibt²⁾. Getreidevorräte von solcher Größe überstiegen die zum Unterhalt der Familien der Kolonisten nötige Getreidemenge. Man muß aber noch in Betracht ziehen, daß die Kolonisten außerdem noch mit Gemüse, Kartoffeln, Fischen, Fleisch und Milchprodukten ziemlich gut versorgt waren. Mithin konnten sie eine ziemliche Menge Getreide auf den Markt bringen. Nicht umsonst unterstreicht deshalb auch Ogarew in seiner Beschreibung den „Ueberfluß an Getreide“ in den Kolonien.

Der Ueberfluß an Getreide fand seinen

1) Da mir die Arbeiten des Landamtes über diese Untersuchungen nicht zu Verfügung stehen, so erlaube ich mir, mich auf die Tabelle in dem Artikel „Землепользование в России“ in dem neuen Enzyklopädischen Wörterbuche von Brockhaus-Ephron, Bd. 18, Seite 520 zu begründen.

2) Im Jahr 1772, des hinsichtlich der Ernte als mehr oder weniger günstig bezeichnet werden kann, betrug die Menge des Getreidevorrats auf eine Familie für alle Kolonien 17,3 Tschetwertj (einschließlich der Kartoffeln).

1) Die Ernten in den Kolonien sind im allgemeinen angegeben: in der Beschreibung aus dem Jahr 1805 war die Ernte eine 8—12-fache; auf dem Neuland der Uraler Steppen stieg der Ertrag sogar bis aufs 18-fache, was jedoch nur selten vorkam (nach dem Artikel des Professors Pjarewsk, Seite 94).

Abfaß in Saratow (der Beschreibung der Kolonie Lugowaja Grijasnucha zufolge), in Petrowsk (nach der Beschreibung der Kolonie Zagodnaja Poljana) und in Wolst (nach der Beschreibung von Drlowskoje). Die Aufkäufer kamen selbst in die Kolonien gefahren, um hier zu kaufen. Als hervorragende Absatzmärkte für Getreide bezeichnet Ogarew für die südlichen Kolonien des Wolsker Bezirks Katharinenstadt (Marktstadt) und für die nördlichen die Kolonie Glarus. In Glarus hatten die Aufkäufer aus Wolst ihre eigenen Fruchtspeicher gebaut, worin das aufgekaufte Getreide aufbewahrt wurde. Wenn im Herbst das Getreide eingerntet war, kamen die Kaufleute nach Glarus gefahren und kauften das Getreide aus den umliegenden Dörfern und in Glarus selbst auf. Von hohem Interesse sind die Angaben über den Getreidehandel der Kolonie Katharinenstadt. Dahin kamen an Sonntagen aus verschiedenen Kolonien Verkäufer und Wolgakäufer (ist unklar, ob die Kaufleute von Wolst oder aus den an der Wolga gelegenen Städten gemeint sind) zum Verkauf und Ankauf von Getreide, das dann in die von dieser Kolonie auf eigene Kosten gebauten Getreidespeicher geschüttet wurde. Und wer eine große Menge Getreide nötig hatte, konnte es hier zu jeder Zeit ohne alle Schwierigkeiten finden. Die Vorteile des Getreidehandels in Betracht ziehend und um seine weitere Entwicklung besorgt, da sie allem Anschein nach selbst an diesem Handel beteiligt waren, bauten die Einwohner dieses administrativen Zentrums schon zu Ende des 18. Jahrhunderts geräumige Getreidespeicher, die wohl auch schon damals längs dem Wolgaufer gestanden haben mögen.

Aus den Getreidespeichern wurde das Getreide unmittelbar in die Getreidebarken verladen und nach den Zentralrayonen befördert.

Eine zweite Quelle zur Hebung des Wohlstands und der Ausnützung der brauchbaren Ländereien waren der Gemüsebau, der Arbusenbau, der Kartoffel- und Tabakbau. Auf diese Seite der Wirtschaft der Kolonisten lenkten schon die zuerst hier erschienenen gelehrten Forschungsreisenden des 18. Jahrhunderts, Balas und Lapechin, ihre Aufmerksamkeit. Der Saratower Gouverneur Polowanow schrieb im Jahr 1782 in seiner Beschreibung der Saratower Statthaltertschaft von den Kolonisten, daß

sie „in großer Menge den amerikanischen Samen des Tabaks sammeln, aber wenig Mittel und Wege zum Abfaß desselben haben“¹⁾, wobei sie die Kultur des Tabaks dem östlichen Wolgaufer anpassen. Zu Anfang der 90-er Jahre des 18. Jahrhunderts war der Tabakbau schon auf einen ziemlich großen Absatz berechnet. Als das Anbau- und Verkaufszentrum des angeführten Rayons wird von Ogarew Katharinenstadt angegeben, woselbst „große Tabakfelder waren“. Der Tabak wurde zu eigenem Bedarf und für die umliegenden Kolonien angebaut; eine bedeutende Menge wurde auch nach Drenburg und Astrachan ausgeführt. Was jedoch das Gemüse, die Arbusen, Melonen anbelangt, so waren sie anscheinend vor allem für den eigenen Bedarf berechnet. Einige Kolonien, die eine günstigere Lage hinsichtlich des Transports einnahmen, stellten den Ueberfluß ihres Gemüses auch nach Saratow (Katharinenstadt und Paninskoje) oder nach Wolst (die Kolonie Schaffhausen).

Der Ackerbau und sogar der Getreidebau allein lieferten einzelnen Kolonien ziemlich Einkünfte (der Kolonie Stariza) und sicherten den Einwohnern großen Wohlstand (der Kolonie Glarus). Nicht gering war auch der Gewinn von den Heuschlägen und der damit eng verbundenen Viehzucht.

Zum Unterschied von dem Ackerland wurden die Heuschläge vollständig ausgenützt, was deutlich aus den von Ogarew angegebenen Zahlen über das geerntete Heu hervorgeht. Sogar solche Kolonien, die besonders große Heuländereien besaßen, wie z. B. die Kolonie Ut-Karaman, die 27,3 Dessjatinen auf die Familie besaß, nützten ihre Heuschläge nach den Berechnungen der Heumenge auf die Zahl der Dessjatinen ganz aus.

Uns fehlen die Angaben über die Güte des von den Kolonisten geernteten Heues, aber aus der Menge können wir einige Schlüsse ziehen. In der Beschreibung der Kolonie Krasnojars gibt Ogarew folgende Berechnungen: eine Dessjat. lieferte 2 Schober Heu, ein Schober von 10 Faden im Umfang und 7 Faden hoch enthielt etwa 100—200 Pud Heu. Ueberhaupt erntete also die Kolonie von 1620 Dessjatinen Heuschlägen an 3000 Schober, was etwa 300.000

¹⁾ In der Urkunde aus dem Jahr 1782 in der Russ. PUBLIC. BIBLIOTHEKA F. IV. 68, Blatt 2 und Rückseite.

Pud ausmacht. Ähnlich sind auch die Heuernten in anderen Kolonien angegeben: Ut-Karaman erntete z. B. von 818 Dessj. Heuschlag 1600 Schober Heu, Telsausa von 410 Dessjatinen 800 Schober. Auch im Woliker Bezirk haben wir dieselben Angaben: Paulskoje hatte z. B. 500 Dessj. Heuschlag und erntete 1000 Schober Heu. Diese Angaben und die für alle Kolonien der Wiesenseite gleichen Verhältnisse lassen schließen, daß die Heuernte etwa 200 Pud Heu von der Dessj. ausmachte*).

In bezug auf die Kolonie Jagodnaja Poljana und Popotschnaja wäre es gewagt, diese Normen der Heuernten anzunehmen, da sie sich weit von der Wolga auf der Bergseite in ganz anderen Verhältnissen befinden als die übrigen Kolonien.

An Hand dieser Ergebnisse und der Angaben über die Größe der Heuschläge auf eine Familie in der Tabelle Nr. 10 können wir ziemlich genau feststellen, wie die Kolonien mit Heu versorgt waren.

Bei einer Fläche von 2,2 bis 27,3 Dessj. auf eine Wirtschaft erhalten wir 400—5000 Pud Heu auf eine Familie. Von den 43 Kolonien der Wiesenseite erhielt nahezu $\frac{1}{3}$ 400—700 Pud; die Hälfte von diesen Kolonien (21) erntete 800—1300 Pud; und 9 Kolonien, die besonders reich an Heuschlägen waren, ernteten 1500—5300 Pud auf eine Familie. Die Kolonien der Bergseite Popotschnoje mit 6,5 Dessj. und Jagodnaja Poljana mit 3,4 Dessj. Heuschlag auf eine Wirtschaft, konnten nicht schwächer mit Heu versorgt gewesen sein als die erste Gruppe der Kolonien auf der Wiesenseite, weil sie durchschnittlich auch nicht weniger Heuschlag besaßen als diese Gruppe.

*) Die Angaben über Katharinenstadt die darauf hinweisen, daß die Bewohner dieser Kolonie in den Nachbarkolonien Heuschläge pachteten und etwa 300—500 Schober ernteten sind anscheinend so zu verstehen, daß dies Heu nur von den gepachteten Heuschlägen geerntet wurde, da die Kolonie außer den 110 Dessj. fernliegender unbebauter Ländereien 1100 Dessj. Heuschläge besaß. 500 Schober Heu von diesem Lande hatte nur einen halben Schober von der Dessj. ergeben, was einem sehr großen Unterschied von den andern Kolonien ausgemacht haben würde.

Somit erhielten die Kolonisten eine nicht geringe Menge Futter von den Heuschlägen. Wenn wir noch die anderen Futterarten, Stroh, Hafer- und Hirsenstreu, die Streu von den anderen Getreidearten und die Vorräte an Körnerfutter hinzurechnen, so sehen wir, daß die Kolonisten in bezug auf die Entwicklung der Viehzucht sich in sehr günstigen Verhältnissen befanden. Die Möglichkeit zur Ausübung der freiliegenden unbebauten Ländereien als Viehweide begünstigte die Viehzucht, ganz besonders die Schafzucht, in den Kolonien noch mehr.

Zu meinem Bedauern enthält der Atlas Ogarew's über diesen Wirtschaftszweig der Kolonien gar kein Zahlenmaterial und nur ganz wenig beschreibendes Material. Uebrigens läßt sich über den Zustand der Viehzucht in den Kolonien des Saratower und Woliker Bezirks teilweise nach den Angaben über die Viehzucht der sämtlichen Kolonien urteilen.

Bei der Gründung der Kolonien war die Regierung vor allem darauf bedacht, sie mit Arbeits- und Milchvieh zu versorgen. Im Jahr 1769 kamen auf 6433 Familien 13.842 Pferde und 12.256 Stück Großhornvieh, den jungen Nachwuchs miteingezählt, was im Durchschnitt 2,2 Pferde und 2 Stück Großhornvieh auf eine Familie ergibt. Im Jahr 1772 kamen auf 6175 Familien 16094 Pferde und 21.210 Kühe oder 2,6 Pferde und 3,4 Kühe auf eine Familie. Nach der Auswahl der zum Ackerbau fähigen Familien im Jahr 1775 kamen auf 5502 Familien 11.184 Pferde und 10.020 Kühe; außerdem wurde für nötig erachtet noch 1833 Pferde hinzuzukaufen, teilweise zum Umtausch auf untaugliche. Von diesen 1833 Pferden waren 1048 Pferde hauptsächlich als Ergänzung für große Familien bestimmt; weiter wurde für nötig erachtet, noch 370 Kühe anzukaufen. Nach der Ergänzung sollten auf eine Familie im Durchschnitt 2,2 Pferde und fast 2 Kühe kommen. Somit ergab das erste Jahrzehnt in dieser Hinsicht keinen Zuwachs.

(Fortsetzung folgt.)

Kooperation und Landwirtschaft.

Die Tätigkeit der Krasny-Dnter landwirtschaftlichen Versuchstation für das Jahr 1924.

Von den Agronomen K. P. Milowanow, P. N. Konstantinow, A. W. Kubarewa und W. S. Bystrow.

(Fortsetzung.)

Der Hafer.

Die Prüfung der Haferarten wird seit dem Jahr 1922 ausgeführt. Im Jahr 1924 waren die Ernteerträge ebenso wie auch in

den vorhergehenden trocknen Jahren, unbedeutend. Infolge der Dürre verliefen die Entwicklungsphasen sehr ausgedehnt und nicht gleichmäßig.

Tafelle Nr. 1.

Nr. der Arten.	Die Ernteerträge.				Die Natur.			
	1922	1923	1924	Durchschnittsertrag für 1923—1924	1922	1923	1924	Durchschnittszahl für 1923—1924
19 Schlanstädter .	—	142.86	11.29	77.08	—	6.19	4.22	5.21
17 Goldner Regen	62 56	127.03	4.73	65.88	5 39	6 21	5.30	6.06
5/189 Viktoria . . .	54 95	125.17	6.22	65 69	5.35	6 18	4.34	5.26
18 Schatilower . . .	—	124.54	13 92	69.23	—	6.19	5.27	6.03
15 Schwed. Beljak	—	122.34	6 66	64.50	—	6.38	5.28	6.13
14 Sieg	—	120.38	17.66	69.02	—	6.29	5 12	6.01
12/201 „Semssuda“ .	58 31	123 81	8.71	66.26	5.16	6.10	4 39	5.25
11/196 Schatilower	77.95	112.09	13.32	62.70	5.31	6.20	5.25	6.03
9/195 Chersoner . .	57 00	111.30	2.75	57.03	5.34	6.30	5.04	5.37
13/202 Schwedischer Goldenrein	—	115.88	3.66	59.77	—	6.28	5.25	6.07
16 Französischer . . .	—	113.20	6.86	60 03	—	6.23	4.34	5.29
8/193 Chersoner . . .	50.11	104.55	4.66	54.62	5.14	6.35	5.17	6 06
2 Ligoowo	—	104.26	5.92	55.09	—	6.25	4.18	5.22
3 Schwed. Beljak . .	—	101.83	9.23	55.52	—	6.14	5.14	5 34
10/200 Ligoowo	53.19	100.37	2.73	51.55	5.37	6 38	5.05	6.02
7/192 Chersoner . . .	42.64	97.44	5.64	51.54	5.10	5.28	4.25	5.07
4 Chersoner	—	90.55	8 23	49 39	—	5.39	4.28	5.14
6/191 Nemertschaner	33 99	90.11	8 63	49.37	5.11	5.34	4 21	5.08
20 Schwarzer	88.64	88.64	11.93	50.29	—	5.39	5 22	5.31
1 Nemertschaner . . .	—	85.85	15.53	50.69	—	5 28	4.22	5 05
21 Kahler	—	83.52	1.07	42.29	—	8.18	4.32	8.05

Die spätreifen Haferarten — der Schatilower und der Schwarze — lieferten die besten Ernteerträge; auch ihre Körner waren von der besten Güte.

Stark litten von der Dürre die am frühesten reifen Arten der Chersoner und Nemertschaner, weil ihre Blütezeit und die Zeit der Körneranfezung unter den allernüchternsten

Witterungsverhältnissen verliefen. Wenngleich der Nemertschaner Hafer Nr. 1 noch 15,53 Pud lieferte, so war sein Korn ein lockeres und feines; seine Natur war 4,22 Pud mit einem absoluten Gewicht von 19,26 Gramm. Das Prozent der tauben Körner betrug 15,22.

Tabelle Nr. 2.

Nr.	Die Arten.	Das Gewicht von 1000 Körnern.			Durchschnitts schmitt zahl für 23-24	Prozent der reinen vollen Körner.	Der Ertrag reiner voller Körner.	Wachstums periode bis zum Abreife- ansetzen.
		1922	1923	1924				
19	Schlanstädter	—	28.5	19.3	23.9	95	10.73	42
17	Goldener Regen	23.7	26.8	33.9	30.4	92	4.36	40
5	Viktoria	25.1	31.6	31.2	31.4	94	5.89	43
18	Schatilower	—	28.6	28.5	28.5	99	13.80	48
15	Schwedischer Beljak	—	30.8	32.2	31.5	95	6.33	43
14	Sieg	—	30.9	32.8	31.9	93	16.42	40
12	„Semssuda“	22.6	28.1	24.1	26.1	98	8.53	40
11	Schatilower	23.6	27.5	28.3	27.9	96	12.79	38
9	Chersoner	28.3	32.7	31.2	32.0	99	2.48	38
13	Goldenrein	—	27.4	30.8	29.1	93	3.41	43
16	Französischer	—	31.2	30.8	31.0	89	6.11	40
8	Chersoner	23.2	32.6	31.6	32.1	96	4.59	37
2	Ligowo	—	33.0	39.7	32.9	87	5.15	38
3	Beljak Schwedischer	—	28.2	28.7	28.8	91	8.40	35
10	Ligowo	30.1	34.6	36.3	35.4	92	2.51	39
7	Chersoner	18.6	22.2	20.8	21.5	98	5.53	35
4	Chersoner	—	22.6	20.5	21.6	96	7.90	35
6	Nemertschaner	18.2	22.0	28.4	25.2	92	7.94	34
20	Schwarzer	—	34.1	35.9	35.0	86	10.26	45
1	Nemertschaner	—	22.3	19.3	20.8	98	15.22	35
21	Kahler	—	14.6	14.5	14.5	100	1.07	40

Da die Zeit der Reife und die Ertragsfähigkeit bei normalen Jahren in einem hohen Grade rückwirkend von einander abhängig sind (bis $0.8257 \div 0.0543$) und in trockenen Jahren sogar bedeutend (0.3), so müssen wir, indem wir die Frühreife außer acht lassen, auf den Sorten stehen bleiben, die den höchsten Ernteertrag und den nach seiner Güte besten Samen liefern.

Dieses bestätigen auch die Ergebnisse des Prüfungsfeldes des Büros zur Vermehrung neuer Getreidearten. Der Unterschied zwischen den spätreifen und frühreifen Arten tritt da noch auffallender zugunsten der ersten zutage. Ganz besonders schwache Ernteerträge lieferte die am frühesten reife Art, die Nemertschaner.

Die Luzerne.

Die Selektionsarbeiten mit der sichelförmigen und der Saatluzerne bestanden in der

weiteren Auswahl der vegetativen und geschlechtlichen Vermehrung der besten Selektionsarten. Es wurden wiederholte Kreuzungen der besten Arten der sichelförmigen und Saatluzerne ausgeführt, aber infolge des trockenen Wetters gelang die Bestäubung schlecht.

Im Herbst des Jahres 1923 wurden folgende Selektionsarten der sichelförmigen Luzerne vermehrt:

Die Zeit der Aussaat.	Nr. der Arten.	Aussaatfläche.
17. November	1208/1025 ¹¹	0.74 Dessj.
" "	1198/1025 ¹⁰	0.49 "
" "	1202/1025 ⁸	0.52 "
" "	1204/1045 ⁶	0.37 "

In allem 2.12 "

Die Keime erschienen gleichmäßig am 17. April; die ersten Blättchen am 23.—25.

April. Die Blütezeit begann am 16. Juni und erreichte ihren Höhepunkt am 26. Juni. Die Ernte begann am 13. September.

Die alten Saaten begannen am 9. April auszuschnitten; die Blütezeit, die am 18. Mai begann, erreichte ihren Höhepunkt am 1. Juni. Die Ernte begann am 18.—20. Juli.

Im Frühling des Berichtsjahres wurden folgende Arten der fuchsförmigen Luzerne vermehrt:

Nr. 502/1025₁₁, 503/1025₁₀, 504/1045₈, 505/1046, 506/2464/936₈₁, 507/2456/936₁₆, 508/2455/936₂₄, 509/2454/936₁₉, 510/2453/936₁₄, 511/2452/936₁₀, 512/2450/936₃₀, 513/2447/936₂₅, 514/2445/936₁₃, 515/2442/936₁₇, 516/2416/936₃ auf einer Fläche von 2,17 Dessjatinen. Die Aussaat geschah am 19. April, und die ersten Keime erschienen am 2. Mai. Die Blütezeit begann am 14. Juni und die Ernte am 13. September. Das Ergebnis

war ein viel geringeres als bei den Herbstsaaten.

Am 20.—21. April wurden noch 15 Arten der fuchsförmigen Luzerne auf einer Fläche von 0,73 Dessjatinen gesät. Im Frühling des Jahres wurden auch alle durch die künstliche Kreuzung im Jahr 1923 erhaltenen Samen ausgesät.

Im Herbst des Berichtsjahres wurde auch die fuchsförmige Art 12081025 auf einer Fläche von 1,81 Dessjatinen gesät.

Im Herbst des Jahres 1924 wurden 236 Selektionsfelder angelegt von einem Flächenraum zu je 2 Quadratsaden; zur pflanzlichen Vermehrung waren 5 Selektionsfelder eingenommen mit einer Fläche zu je 2 Quadratsaden.

Die Phasen der Entwicklung der Luzerne sind in Tabelle Nr. 3 angegeben.

Tabelle Nr. 3.

Die Arten der Luzerne.	Jahr der Aussaat.	Aus-schlagen.	Erschienen der Saaten.	Blütezeit.		Ernte.
				Anfang.	Ende.	
Die fuchsförmige	1917	9. April	—	30. Mai	—	23. Juli
" "	1919	9. "	—	23. "	—	21. "
" "	1922	9. "	—	28. "	—	21. "
" "	1923	9. "	—	18. "	2. Juni	20. "
" "	1923*)	—	16. April	10. Juni	26. "	26. Aug.
" "	1924	—	2. Mai.	16. "	30. "	30. "
Die Saatluzerne	1917	9. April	—	31. Mai	12. Juli	29. Juli
" "	1919	—	—	27. "	10. "	21. "
" "	1923	—	—	25. "	7. "	18. "

Die ungewöhnliche Dürre wirkt sehr schlecht auf den Ernteertrag. Die Probemahden hatten folgendes Ergebnis:

Tabelle Nr. 4.

	Jahr der Aussaat.	Ernte.	Schwankungen der Erntee- ergebnisse der einzelnen Arten.
Selektionsfelder	1917	75.89	56—146
"	1919	108.00	56—146
"	1923	95.24	50—144
Vermehrungsfelder	1922	76.75	—
"	1923	50.98	—
"	1923*)	54.95	—
"	1924	36.63	—

*) im Herbst.

In normalen Jahren lieferten die Luzerne- und Kleearten im zweiten Jahre bis zu 250 Pud Heu, bei trockenen Jahren auch bis 200 Pud, was wir aus den Ernteergebnissen einzelner Jahre (vom Jahre 1919 bis 1924) ersehen können.

Tabelle Nr. 5.

Erntejahr.	1919	1920	1921	1922	1923	1924	Durchschnittszahl für 18 Jahre.
Die Niederschlagsmenge.	301.2	234.2	143.6	227.2	235.5	192.6	263.2
Ernteertrag	87	210	102	174	134	108	

Der Samenertrag war sehr gering, da die Blütezeit unter überaus ungünstigen Bedingungen verfloß. Auf den alten Feldern wurden einige Pfund Samen von der Dessjatine gesammelt und von den Selektionsfeldern, die im Jahr 1923 eingesät wurden, etwa 1,2 Pud, mit einer Schwankung von 0,22 bis zu 2,78 Pud.

Die Selektionsarbeiten mit der Saatluzerne werden auch noch in kleinem Maße fortgeführt, hauptsächlich auf deren Widerstandsfähigkeit gegen Frost. Während des Berichts-

jahrs konnten fast keine Verluste infolge von Beschädigung der Wurzel durch die Larve des Plogianots floralis beobachtet werden.

Die Saatluzerne ergab etwas geringere Erträge als die Selektionsluzerne. Die im Jahr 1923 gesäte Luzerne lieferte durchschnittlich etwa 82 Pud bei einer Schwankung von 38 bis zu 116 Pud. Die alten, schon gelichteten Saaten lieferten von 20 bis zu 50 Pud. An Samen lieferte die im Jahr 1923 gesäte Luzerne 2,76 Pud von einer Dessjatine.

(Fortsetzung folgt.)

Auslese und Kreuzung der Kulturpflanzen.

Von F. Baum.

Meistens gehen wir achtlos an unseren Kulturpflanzen vorüber, ohne uns die Frage vorzulegen, ob wohl diese Pflanzen von jeher die ihnen jetzt innewohnenden Vorzüge und Eigenschaften besessen hätten. Würden wir aber etwas genauer nachdenken und beobachten, so könnten wir mit Sicherheit feststellen, daß auch schon im Laufe unseres kurzen Lebens einige Pflanzen ihre Eigenschaften verloren oder neue gewonnen haben. So werden ältere Leute erfahren haben, daß unser sogenannter russischer Weizen im Laufe der Zeit ausgeartet und weniger ertragsfähig geworden ist, andererseits eine Weizenart (Woltauwa), die vor etwa 25 Jahren eingeführt wurde und in den ersten Jahren ihres Anbaues ein weiches, nur wenig mehlfreiches Korn lieferte, mit der Zeit dieselben vorzüglichen Eigenschaften unserer anderen Weizenforten gewonnen hat. Hieraus können wir sehen, daß Bodenbeschaffenheit und Witterungsverhältnisse auch auf die Eigenschaften

der Pflanzen einen großen Einfluß ausüben. Noch wichtiger ist der Einfluß, den der Mensch auf die Entwicklung der Pflanzen durch Auslese und Kreuzung ausübt. Im Altertum hat die Menschheit die Verbesserung der Pflanzen unbewußt vollzogen: sie brachte die wildwachsenden Pflanzen in bessere Verhältnisse und pflegte sie, wodurch ganz neue Eigenschaften hervorgerufen wurden. Vergleichen wir den saftigen, süßen Gartenapfel mit seinem Stammvater, dem Holzapfel, oder die Gartenmohrrübe (Gelberübe) mit der ziemlich bitteren, dünnen Wurzel der wilden Mohrrübe, ferner unsere jetzigen grobkörnigen, langährigen Getreidearten mit ihren feinkörnigen, kurzährigen Vorfahren usw., so sehen wir einen großen Unterschied. Seit einigen Jahrhunderten vollzieht die Menschheit diese Verbesserungen mit Absicht und Verständnis. Besonders wird dies im letzten Jahrhundert mit Hilfe der neuesten Errungenschaften der Wissenschaft getan. Man hat ge-

radezu Wunderdinge erzielt. In Kalifornien, z. B. hat ein Mann mit Namen Borkbank durch Auslese und Kreuzung sehr große Pflaumen ohne Steine gezüchtet; durch Kreuzung der Himbeere (Malina) mit der Brombeere hat er Beeren erzielt, die beinahe zwei Werschok lang sind; Kakteen, Pflanzen der Halbwüsten, die ganz mit Stacheln bedeckt und dadurch für das Vieh ungenießbar sind, hat er ohne Stacheln gezogen und somit diese Pflanzenarten als Viehfutter nützlich gemacht, so daß jetzt Wüstengegenden zur Viehweide benutzt werden können; er hat Bäume gezogen, die doppelt so rasch als unsere Bäume wachsen und dgl. mehr. Durch Auslese und Kreuzung werden im Auslande, besonders in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas, in Schweden und Deutschland, immer neue und bessere Sorten der Getreidearten und anderer landwirtschaftlichen Pflanzen auf Versuchstationen gezogen. Der Zuckergehalt der Zuckerrübe wurde in einem Jahrhundert von 7 Proz. auf 15 Proz. gesteigert, auf Versuchstationen sogar auf 22—24 Proz. Auch wir haben solche Versuchstationen. Zurzeit werden in unserer Gegend Versuche gemacht, den Poltawa-Weizen mit dem türkischen zu kreuzen. Damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß Versuche nur auf solchen Versuchstationen von Fachleuten unternommen werden können. Nein, auch Laien (ohne spezielle Bildung) können darin etwas leisten, wenn sie Lust und Liebe dazu haben. Der Bauer Gerasim Sidow im Gouvernement Moskau hat im Jahr 1913 die örtliche Art des Flachses auf folgende Weise verbessert. Im Jahr zuvor (1912) ließ er im Herbst die kräftigsten Pflanzen, die am höchsten waren und den meisten Samen hatten, ausraufen. Dieser Same wurde im nächsten Frühling auf einem Felde besonders gesät. Bei der Ernte erwies es sich, daß dieser Flachs bedeutend längere Stengel hatte als der andere. Iwan W. Mitschurin in der Stadt Koslow, Gouvernement Tambow, hat in seinem kleinen Garten viele neue Obstsorten gezogen, so daß sein Garten von den Leuten der Umgegend nur der „Wundergarten“ genannt wird. Solche Versuche kosten ja Zeit und Mühe, können aber auch sehr lohnend werden, und

zwar nicht nur für den Versucher selbst, sondern auch für seine Mitbürger und die ganze Menschheit.

Wie kann man Pflanzen kreuzen? Wenn die Pflanze Samen bringen soll, so muß die Blüte durch Blütenstaub befruchtet werden. Die Befruchtung besteht darin, daß Blütenstaub einer Blume auf die Narbe einer anderen Blüte übertragen wird. Erst dann kann sich die Frucht entwickeln und Samen bringen. Auf natürlichem Wege werden die Pflanzen von Insekten, teils aber auch durch den Wind bestäubt, und zwar meistens nur gleichartige Pflanzen; nur selten geschieht dies zwischen ungleichartigen. Die künstliche Kreuzung ist eine Befruchtung zwischen verschiedenen, jedoch verwandten Arten. Früh morgens wird der Blütenstaub einer Pflanze mit einem weichen Pinselchen auf die Narbe der anderen Blüte vorsichtig übertragen. Nach der Bestäubung wird die Blüte mit einer Papiertüte oder auch einem Stoffe (einem Lappen) sorgfältig verhüllt, um sie vor Bözeln und Insekten oder auch vor der Bestäubung durch den Wind zu schützen. Am Abend schließt sich die Blüte, und es bildet sich daraus die Frucht mit den Samenkörnern. Auf solche Weise gewinnt man eine neue Sorte, in der die Vorzüge und Eigenschaften der beiden Stammeltern oft um vieles gesteigert sind. Durch weitere Auslese der Nachkommen dieser Pflanze kann man sie noch weiter verbessern. Freilich gelingt dies nicht in allen Fällen, und oft ist die Mühe vergebens gewesen.

Die Auslese wird erzielt, wenn man immer die besten, kräftigsten Pflanzen auswählt, um Samen zu ziehen, den so gewonnenen Samen sortiert, wieder die vollwertigsten Körner sät, von den so gezogenen Pflanzen wieder die kräftigsten zu Samen läßt usw. Solche von einzelnen Personen betriebene Auslese kann auch von großem Nutzen sein; aber noch besser ist es, wenn man sich zu Samen-Genossenschaften vereinigt und solche Proben im großen betreibt. Diese Genossenschaften werden von der Räte-Regierung durch Geldanleihen und auch sonst auf alle Weise unterstützt.

Das Unkraut auf den Getreidefeldern und die Kampfesmaßnahmen dagegen.

(Nach den Arbeiten der Krasny-Kuter landwirtschaftlichen Versuchstation.)

Von A. Kubarewa, Agronom.

(Fortsetzung.)

Als ein sehr gutes Kampfmittel gegen das Unkraut ist das Brachfeld zu betrachten. Es ist bekannt, daß das Unkraut, das unsere Felder überwuchert, auf den Brachfeldern nur in den ersten Jahren erscheint. Im ersten oder im zweiten Jahre treten die auf unseren Saatfeldern vorherrschenden einjährigen Unkrautarten ihr Vorrecht an die zweijährigen ab; sodann aber werden sie am öftesten von den Quecken verdrängt, die das Land einige Jahre behaupten, nachher aber von den Staudengewächsen¹⁾, dem Schafgrase, der Gerstentrespe und anderen. Diese Gewächse geben weder dem einjährigen, noch dem mehrjährigen Unkraut Raum neben sich. Um das Unkraut auszurotten, braucht man mitunter eine lange Zeit — von 5 bis 20 Jahre. Je besser der Boden ist, desto schneller erstickt das Unkraut und wird von den Staudengewächsen verdrängt. Je schlechter der Boden, desto langsamer geht dieser Wechsel vor sich. Der Weizen, der auf langjähriges Brachland gesät wird, bleibt die ersten Jahre gewöhnlich rein von Unkraut.

Es wurde schon gesagt, daß auf den Brachfeldern in den ersten Jahren unsere gewöhnlichen Unkräuter wachsen. Es sind größtenteils zum Futter untaugliche Gräser. Hierher gehören: die Distel, das Büschelkraut (Stachel- oder Herebüsche), Täschelkraut, die Buchwinde, die Ackertwinde, die weiße Zaunwinde, die Wolfsmilch, der Wermut und andere wertlose Kräuter. Natürlich gibt das Brachland in diesen Jahren sehr wenig Heu und dazu noch eine schlechte Sorte. Es ist viel vorteilhafter für den Landwirt, kurzjähriges oder künstliches Brachland einzuführen, d. h. anstatt es auf viele Jahre liegen zu lassen und in dieser Zeit von ihm eine unbedeutende Menge schlechten Heues zu bekommen, es mit mehrjährigem Gras einzusäen. Für die Wiesensteile der Wolga sind die Korntrespe und die Luzerne das beste Gras. Die Korntrespe erfordert bei reiner

Aussaat nur im ersten Jahr Pflege, sodann aber verdrängt sie das Unkraut selbst erfolgreich. Dabei liefert die Korntrespensaart ein vorzügliches Heu.

Wer sich für die Kultur der Korntrespe (житняк) interessiert, kann den ausführlichen Artikel P. N. Konstantinows „Grasbau in Steppengegenden“ in Nr. 2, 3, 4 „Unserer Wirtschaft“ des laufenden Jahrgangs lesen. Hier führe ich nur ganz kurze Notizen über sie an. Die Korntrespe kann man im Herbst oder früh im Frühjahr säen. Die Herbstsaaten fallen gewöhnlich besser aus als die Frühjahrsaaten. Auf den Winter muß man sie entweder sehr früh säen, nicht später als im Juli, damit sie die Möglichkeit hat, bis zum Schneefall Wurzeln zu schlagen, oder spät, vor dem Schneefall, damit ihr Samen bis zum Schneefall nicht anfängt zu keimen. Im Frühjahr muß man die Korntrespe so früh wie möglich auf tiefgeackertes Land säen. Mit Erde darf sie nur sehr flach bedeckt werden, da sie eine tiefe Bedeckung nicht verträgt. Ihr Same treibt nur sehr schwache Keime, die eine tiefe Bedeckung nicht durchdringen können und deshalb zugrunde gehen. Es ist klar, daß die späten Frühjahrssaaten selten glücken, da die obere Bodenschicht bei uns gewöhnlich sehr schnell austrocknet.

Die Korntrespe kann man allein, in reinem Zustande und unter das Getreide säen, im Herbst unter den Roggen, im Frühjahr unter den Weizen oder unter eine andere Art Sommergetreide. Die Korntrespe, die unter das Getreide gesät wird, liefert gewöhnlich weniger Heu, besonders in den ersten 2—3 Jahren; in trocknen Frühjahren geht die Aussaat gewöhnlich ganz zugrunde. Die Saat allein, ohne Getreide, ist sicherer; dafür erfordert sie aber im ersten Jahre eine sorgfältige Pflege. Die Keimlinge der Korntrespe sind sehr schwach; deshalb müssen sie durchgejätet werden, sonst werden sie vom Unkraute erstickt.

¹⁾ Festuca ovina.

Das Mähen der Korntrespe darf nicht versäumt werden, da sie nach dem Blühen schnell verholzt. Man muß die Heuernte vor dem Blühen oder gleich im Anfang des Blühens beginnen. Im Durchschnitt ernteten wir jährlich — die letzten trockenen Jahre mit eingerechnet — ungefähr 100 Pud Heu von der Dessjatine.

Die Korntrespensaart kann man 4—5 Jahre benutzen. Nach Verlauf dieser Zeit ist das Land bei gelungener Aussaat ganz rein vom Unkraute.

Das Flach- und Tiefackern im Herbst ist auch ein gutes Mittel zur Reinigung der Felder vom Unkraute. Aber diese Mittel können die Brache und die Ruhe des Brachlandes nicht ersetzen; es sind nur Hilfsmittel.

Das Flachackern mit einem 4-scharigen Pflug wird sofort nach dem Einerten des Getreides ausgeführt. Dadurch wird das Unkraut von der Wurzel geschnitten, so daß es keinen Samen treiben kann. Bei dem mehrjährigen Unkraute werden die Wurzeln an die Oberfläche gewendet, wo sie vertrocknen. Bei feuchter Witterung müssen sie sogleich herausgeeggt und, wenn sie trocken sind, verbrannt werden, sonst fangen sie wieder an auszuschlagen und zu wachsen. Außerdem wird durch das Flachackern der Boden umgewendet und der

Samen des Unkrauts, der tiefer lag und nicht ausschlug, an die Oberfläche gebracht. Beim ersten Regen schlägt er aus und wird dann durch Tiefackern vernichtet.

Das Tiefackern zur Sommersaat fördert auch die Reinigung der Felder. Besonders ist es im Kampfe mit dem mehrjährigen Unkraute sehr nützlich. Die herausgeackerten Wurzeln erfrieren über Winter. Eine große Bedeutung hat das Herbstackern als ein Verfahren, das die Frucht in die besten Bedingungen des Wachstums stellt. Es gibt die Möglichkeit, im Frühjahr die Aussaat des Getreides eher zu beginnen, wobei alle Halme gleichmäßig aufwachsen und das Unkraut ersticken.

Daß die Sommerfrucht, besonders der Weizen, beim Herbstaufackern die besten Bedingungen zum Wachstum findet, zeigen die Weizenernten von den Saaten des im Herbst und im Frühjahr geackerten Landes. Im Durchschnitt wurden in 9 Jahren auf Feldern, die im Herbst geackert wurden, 46 Pud und von den im Frühjahr geackerten 36 Pud Weizen geerntet. In trockenen Jahren ist dieser Unterschied besonders groß. So wurde im Jahre 1924 von den im Herbst geackerten Feldern 18 Pud und von den im Frühjahr geackerten 2 Pud Weizen geerntet.

(Schluß folgt.)

Wie man sich selbst eine kleine Baumschule anlegt.

Von Heinrich Rüge r, Agronom.

(Fortsetzung.)

Warum taugen die ausländischen Samen nichts? Am billigsten sind die Samen, die man aus dem Auslande bezieht. Diese Samen geben große und starke Unterlagen; doch sind sie unseren klimatischen Verhältnissen mit den grellen Schwankungen von Frost zu Wärme nicht angepaßt und führen daher zu großer Enttäuschung. In unserer Literatur über Gartenbau hat man einige Hinweise, daß sogar im Süden aus den „Ausländern“ nichts Gutes herauskommt, so daß man nur aus einheimischen Sorten Samen sammeln muß, wenn man Erfolg haben will.

Abnnen die Samen des pflaumen-

blättrigen Apfelbaumes als gutes Material dienen? Als gute und in allen Hinsichten feste Unterlage kann der pflaumenblättrige Apfelbaum (*Pyrus malus prunifolia*) dienen. Er ist besonders deswegen zweckentsprechend, weil er von starkem Wachstum und widerstandsfähig gegen Fröste ist. Diese Unterlage fand große Verwendung in der Baumschule zu Pensa unter der Leitung des Direktors A. J. Schurawski, der damit die allerbesten Erfolge erzielte. Ueber die guten Eigenschaften dieser Unterlage werden wir noch weiter unten sprechen. Als Unterlagen für Birnbäume sind die Samen von der Waldbirne (der wil-

den) die besten. In keinem Falle benutze man billige ausländische Samen. Als Unterlage für Kirschbäume wähle man die prunus Mahaleb — Mahalebkirische — oder andere einheimische Sorten. Die genannte Sorte entwickelt ganz gute Wurzeln, ohne daß man sie pikiert, was für unser Gebiet von großer Bedeutung ist. Man kann sie gut okulieren; auch verträgt sie flachen kalkigen Boden.

An die zweite Stelle kann die Süßkirsche (*Prunus avium*) gestellt werden. Doch ist bei uns diese Kirsche nicht sehr verbreitet. Als Unterlage für Pflaumen werden Pflaumen-Schlehen-samen gebraucht. Ueberhaupt muß gesagt werden, daß man für unsere besonders rauhen klimatischen Verhältnisse nur unsere erprobten Sorten brauchen kann.

Wie bekommt man die Samen? Um gute keimfähige Samen zu erhalten, darf nur ganz reifes Material (Obstmateriale) genommen werden. Die reifen Äpfel, Birnen, Pflaumen usw. werden in einem Gebäude in nicht zu dicke Schichten gelegt und solange liegen gelassen, bis sie gänzlich verfault sind. Dann kann man sie in einen kleinen Trog legen und mit einem hölzernen Stock zerstoßen. Den Brei legt man am besten in ein Sieb und wäscht alles mit Wasser heraus, so daß nur die Sammentörner zurückbleiben. Danach werden diese getrocknet und gesät oder noch besonders behandelt, wenn die Saat im Frühjahr geschehen soll, was nur bei Äpfeln- und Birnen möglich ist; die Steinfrüchte müssen sofort nach ihrer Gewinnung gesät werden.

Aufbewahrung der Samen. Im Herbst, sogleich nach der Gewinnung des Samenmaterials, kann bei dem Kernobst auch zur Saat geschritten werden. Man sät auf die vorbereiteten Beete, auf denen die jungen Pflänzchen bis zum nächsten Herbst stehen bleiben. Wenn man aber im Frühjahr säen will, so müssen die Samen aufbewahrt werden. Die Samen der Kernfrüchte (Äpfel, Birnen) müssen getrocknet und dann an einer trockenen Stelle in Säckchen bis zum Januar oder Februar aufbewahrt werden. Im Februar werden sie in feuchten Sand eingeschichtet, der sogenannten Stratifikation unterworfen. Die Steinfrüchte (Kirschen, Pflaumen) werden sogleich nach ihrer Gewinnung stratifiziert (in feuchten Sand eingeschichtet). Die Stratifikation ist schon sehr lange bekannt und wird im Gartenbau mit

gutem Erfolg angewandt. Vorher beobachtete man oft folgendes Bild: Die Steinchen der Kirsche, die von dem Fleisch befreit und nicht sogleich in feuchten Sand gelegt, sondern trocken bis zum Herbst oder Frühjahr aufbewahrt und dann gesät wurden, trieben im ersten Frühjahr keine Keime, sondern erst im nächsten (über zwei Jahre nach der Entwicklung). Außerdem gingen viele während des Jahres, in dem sie im Boden lagen, zugrunde, so daß man nicht nur viel Zeit, sondern auch viel Sämateriale verlor. Deshalb werden die Steinchen sogleich nach ihrer Gewinnung stratifiziert, damit sie nicht so sehr trocknen. Das ist eine Besonderheit für die Steinfrüchte. Die Samen der Kernfrüchte können, wie gesagt, liegen bleiben bis zum Februar, ohne daß sie ihre Keimfähigkeit verlieren. Die Steinchen aber werden bei einer Aufbewahrung in trockener Luft so hart, daß keine Luft und Feuchtigkeit in sie dringen kann, der Kern deshalb trocken bleibt und die Schale nicht auseinandertreiben kann, da er kein Wasser aufsaugt und nicht dicker wird. Zur Stratifikation wird ganz reiner Sand genommen. Besonders ist zu warnen, daß anstatt des Sandes kein bündiger Lehm genommen wird. Der Lehm sowie auch unreiner Sand verhindern ein Durchlüften. Das Durchlüften ist aber sehr nötig für das Atmen der Samen, besonders der Steinchen, die ohne Zutrom von frischer Luft verfaulen. Deshalb ist es auch wichtig, daß der Sand rein ist. Aus diesem Grunde darf man auch die Schichten des Samens nicht zu dick machen. Am besten ist es, wenn man zur Stratifikation hölzerne Kästchen nimmt, die nicht höher als 5 Werschok sind. In diese wird auf den Boden eine Schicht Sand gelegt, dann eine Schicht (nicht zu dick) Samen (Steinchen oder Kerne), dann wieder eine Sandschicht usw.; zu oberst muß eine Schicht Sand sein. Im Boden des Kästchens müssen sich Löcher befinden, damit das Wasser ablaufen kann und die Samen nicht verfaulen. Der Sand muß feucht und nicht naß sein. — Wenn man die Steinchen nach ihrer Gewinnung sofort stratifiziert, so kann man schon im Herbst bei der Saat merken, daß sie sehr morsch geworden sind und bis zum Frühjahr gut keimen werden. Die so eingeschichteten Samen muß man von Zeit zu Zeit durcheinander-mischen, um das Durchlüften zu begünstigen.

Die Saat. Im Herbst werden die Samen entweder auf beständige Beete gesät, auf

denen die Pflänzchen wachsen bis zum Uebertragen in die Baumschule, oder sie werden sehr dicht auf besondere Beete gesät, von denen sie im Frühjahr auf die sogenannten Pikierbeete verpflanzt (pikiert) werden. Wenn man viel Samen eigener Sammlung hat, so tut man gut, sogleich zweierlei Art Saaten zu machen. Eine lichte, beständige Saat ohne Pikierung, und die zweite dichte für das Pikieren auf die Pikierbeete. Bei einer Frühjahrsaat aber kann man empfehlen, nur einen kleinen Teil zu pikieren; denn bei unseren heißen und trockenen Tagen im Frühjahr ist eine Pikierung sehr gewagt. Ich möchte das Pikieren überhaupt nur für Birnbäumchen empfehlen, da andere Obstbäumchen, besonders der pflaumenblättrige Apfelbaum, auch ohne Pikierung ganz gute Wurzeln entwickeln. Um diese Frage klarer zu machen, will ich das Pikieren erst beschreiben.

Wenn im Frühjahr die Saat aufgeht, so erscheinen erst die Keimblätter an der Oberfläche des Bodens. Nach einiger Zeit erscheinen auch echte Blättchen. Sobald das erste echte Blatt zum Vorschein gekommen ist, beginnt man das Pikieren. Es besteht in folgender Arbeit: Das Beet, auf dem die Saat aufkam, wird gut gegossen, und dann wird mit einem Stäbchen, das ungefähr 4 Werschok lang ist, ein Pflänzchen nach dem andern herausgeholt und in ein flaches Gefäß mit Wasser oder Schlamm gelegt. Anstatt des Wassers wird öfters eine breiartige Flüssigkeit von Lehm angerührt. Wenn man genug Sämlinge ausgehoben hat, geht man mit ihnen zu den Pikierbeeten, die auch gut begossen sind, und beginnt das Pikieren. Man pfeht an den Apfelsämlingen ungefähr ein Drittel und an den Birnsämlingen bißchen mehr von der Wurzel ab und setzt sie in bestimmter Entfernung von einander auf das Pikierbeet. Wenn so alle pikiert sind, begießt man das Beet gut und holt wieder Sämlinge zum Pikieren. Warum pfeht man die Wurzel ab? Um an der Stelle, wo das Pflänzchen abgepfeht ist, eine weitere Entwicklung der Hauptwurzel zu verhindern und Seitenwurzeln hervorzurufen. Das ist ja sonst besonders gut beim Birnbaum, der ohne Pikieren oder ähnliches Verfahren kein gutes Wurzelsystem entwickelt; aber bei unserer starken Hitze, die die versetzten kleinen Pflänzchen sogleich ohne Erbarmen niederdrückt, kann das Pikieren oft unsere ganze Arbeit vernichten. Das Pikieren

kann in den Rayonen der feuchten Landwirtschaft leicht und ohne Schaden gehandhabt werden, aber bei uns im trockenen Wolgagebiet ist es nicht anzuraten. Vielleicht ist es zulässig, wenn man die Beete sogleich nach dem Pikieren auf eine Zeitlang mit Bastmatten bedeckt, um die Wirkung der Sonne und des Windes abzuschwächen. Auf diese Fragen muß uns die Gartenabteilung der Saratower Versuchstation Antwort geben, indem sie alle diese Verfahrensarten und Versuche erforscht und feststellt, was man am besten tut: pikieren oder nicht pikieren.

Die pikierten Pflänzchen werden auch später keine tiefgehenden Wurzeln entwickeln, sondern nur solche, die seitwärts gehen. In unserer Gegend, wo die Feuchtigkeit aus tiefen Schichten geholt werden muß, hat das eine große Bedeutung.

Alles Gesagte ist auf die Unterlage des Apfelbaumes zu beziehen. Die Unterlagen für den Birnbaum (dessen Wildlinge) haben eine Pikierung nötig; denn ohne diese oder ohne ein ähnliches anderes Verfahren treiben sie stracke und nicht verzweigte Wurzeln. Es wird für diese Art Obst auch ein Abschneiden der Wurzeln im Herbst empfohlen, indem man mit dem Spaten die Wurzeln auf eine Tiefe von 3—4 Werschok abschneidet. Doch solche Bäumchen müssen 2 Jahre auf den Saatbeeten stehen bleiben, um im zweiten Jahr gute Seitenwurzeln zu bilden. Durch dieses Abschneiden kann man das Pikieren ersetzen.

Wann muß die Saat ausgeführt werden? Die Saat kann im Herbst oder im Frühjahr ausgeführt werden. Jede von diesen Saaten hat ihre Vorzüge und Mängel. Im Frühling muß die Saat sehr früh ausgeführt werden. Wenn man aber mit der Saat verspätet, so kommen die jungen Sämlinge in die große Hitze zu Ende des Aprils und können dadurch sehr leiden; denn zu dieser Zeit sind sie noch ganz jung und zart. Bei der Saat im Frühling kann jedoch der Boden lockerer zubereitet werden als im Herbst; denn der im Herbst zubereitete Boden der Saatbeete wird bis zum Frühjahr etwas fest und kann leicht Krüftchen bilden. Doch die im Frühjahr gesäten Samen gehen, wenn sie noch so früh gesät sind, ungefähr um 7—10 Tage später auf als die Herbstsaat. Wer schon viel gejät hat, weiß genau, daß die Herbstsaat mehr Vorteile hat, weil die Pflanze bis zur heißen Zeit schon so

ziemlich groß wird und der Hitze besseren Widerstand leisten kann. Die Herbstsaat muß im Frühjahr, sobald der Boden etwas abgetrocknet ist, sofort mit einem Rechen leicht gelockert werden; denn sonst kann das möglicherweise vorhandene Krüftchen dem Aufkommen der Saat große Hindernisse bieten. Die Erde muß man sehr vorsichtig und flach lockern, da widrigenfalls die jungen Keime leicht beschädigt werden und zugrunde gehen können. Auch kann man im Herbst die Beete mit trockenem, leichtem und gut verbranntem Mist bestreuen, um die Bildung der Kruste zu verhindern. Also ist die Herbstsaat besser bei guter Pflege als die Frühjahrsaat. Die Abteilung für Obst- und Gemüsebau der Saratower Versuchstation zieht die Herbstsaat vor. Doch wird dort auch im Frühjahr gesät.

Im Herbst darf die Saat nicht allzu früh vorgenommen werden, da man sonst das Aufkeimen zu befürchten hat. Die Samen brauchen zwar eine besondere Temperatur des Bodens, und wenn man sie nach der ersten Hälfte des Septembers sät, braucht man keine Angst vor dem Aufkeimen zu haben. Gesät wird in besondere kleine Rillen. Die kleinen Vertiefungen werden mit der Hacke oder irgendeinem Instrument gemacht. Solch eine Reihenausaat ist besser in der Hinsicht, daß sie erstens viel weniger Samen erfordert und zweitens die Pflege der jungen Sämlinge erleichtert. Die Tiefe der Saaten ist für verschiedene Böden verschieden: auf Lehmboden darf man nicht so tief wie auf Sandboden säen. Jedenfalls darf nicht tiefer als $\frac{1}{2}$ Werschok gesät werden. Die Reihen müssen 4 Werschok voneinander entfernt sein.

Wie werden die Beete während des Sommers gepflegt? Die Saatbeete müssen während des ganzen Sommers immer schön rein von Unkraut und locker gehalten werden. Das Unkraut ist ein großer Feind der Sämlinge, indem es ihnen einen großen Teil der Feuchtigkeit und auch viel Nährstoffe entzieht. Deshalb muß immer sorgfältig gejätet werden, sobald das junge Unkraut sich zeigt. Das Lockern des Bodens ist deshalb von großer Bedeutung, weil es die Ausdünstung der

Feuchtigkeit sehr vermindert. Im Boden bilden sich ganz kleine Gänge (Röhrchen), durch die das Wasser aus den tieferen Schichten zur Oberfläche dringt und verdunstet. Das Wasser hebt sich aus den tieferen Schichten so ähnlich, wie es sich in einem Gut Zucker hebt oder wie das Petroleum in der Lampe am Docht in die Höhe steigt. Wenn wir eine lockere Schicht an der Oberfläche haben, so werden diese Röhrchen zerstört und die Feuchtigkeit geht nicht höher als bis an den gelockerten Teil, so daß durchs Lockern viel mehr Feuchtigkeit in den Beeten bleibt. Nach jedem Regen oder Gießen muß sofort gelockert werden; überhaupt muß die Oberfläche ganz locker gehalten werden. Wenn die Saatbeete immer so gepflegt werden, können sie bis zum Herbst schöne junge Bäumchen treiben, die schon so groß sind, daß sie in die Baumschule verpflanzt werden können.

Mitte September beginnt man das Ausgraben der Sämlinge aus den Saatbeeten. Wenn sie groß genug sind und man hoffen kann, daß sie bis zum Juli des nächsten Jahres so dick wie ein Bleistift werden — so sind die vorherige Pflege und die Beschaffenheit des Bodens gut gewesen. Wenn sie aber zu klein sind, müssen sie noch ein Jahr auf den Saatbeeten stehen bleiben. Bei dem Ausgraben muß man vorsichtig sein, damit man mit dem Spaten den Wurzeln keinen Schaden zufügt. Wenn die jungen Bäumchen ihre Blätter noch nicht abgeworfen haben, so muß man sie sogleich abstreifen, um einen überflüssigen Verlust an Feuchtigkeit zu vermeiden. Die ausgegrabenen Bäumchen werden sortiert. Die allerbesten, deren es weniger gibt als minderwertige, nennt man „Extra“. Diese „Extra“ werden abgefordert und die übriggebliebenen in drei Sorten eingeteilt: die guten, die etwas schlechteren und die ganz schlechten (kleine und krumme). Die dritte Sorte wird nicht in die Baumschule verpflanzt. Von den anderen 3 Sorten — „Extra“, erste und zweite — wird jede für sich in die Baumschule gesetzt.

So werden die Sämlinge der Äpfelbäume, Birnbäume, Kirschbäume, Pflaumen-Schlehen auf den Saatbeeten kultiviert.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Pallasowka. Die Schulen des Pallasowkaer Kantons. Im Pallasowkaer Kanton gibt es achtzehn Schulen erster Stufe und eine Schule zweiter Stufe, davon elf deutsche, fünf russische, eine ukrainische und eine tatarische. Die Pallasowkaer Schule zweiter Stufe führt den Unterricht russisch; in Neu-Balka ist aber auch eine parallele Klasse, in der deutsch unterrichtet wird. Die Schulen erster Stufe befinden sich nicht in besonders günstigen Verhältnissen. Statt der 40—45 Schüler, die es auf einen Lehrer betragen soll, steigt diese Zahl bis auf 70 und noch mehr. In unserem Kantone sind 5900 schulpflichtige Kinder von 8 bis 15 Jahren. Lehrer sind in der ersten Stufe 49, in der zweiten Stufe 4. Die Schule zweiter Stufe wird von 120 Schülern besucht.

Aus diesen Ziffern ersehen wir, daß den Schulen 1. Stufe große Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Die Kantonabteilung für Volksaufklärung gedenkt, auf allen Chutoren Schulen einzurichten. In den Schulen ist die Komplexmethode eingeführt. Von den gegenwärtig angestellten Lehrern waren nur wenige auf den Lehrerkursen. Von einer praktischen Arbeit nach der Komplexmethode haben sie daher wenig zu sehen bekommen. Immerhin weht ein neuer Geist in unseren Schulen, der in der Selbstverwaltung und Selbstbetätigung der Schüler und anderem zu Tage tritt.

Auch die Schule zweiter Stufe entfaltet ihre Arbeit, obgleich sie keine Musterschule darstellt. Sie ist auch erst im Werden begriffen und die neuzutretenden Schüler besitzen ungleiche Kenntnisse. Dann müßten durchaus deutsche Parallelklassen eröffnet werden, da in unserem Kantone die deutsche Bevölkerung die überwiegende Mehrheit bildet. An deutscher Literatur für die zweite Stufe ist großer Mangel. In der Schule müßte man der praktischen Arbeit und Anfertigung von Diagrammen über die verschiedenen Zweige des Wirtschafts- und Kulturlebens der deutschen Wolgarepublik und des GSSR mehr Aufmerksamkeit schenken.

Außer den Schulen sind im Pallasowkaer Kanton noch zwei Kinderheime; ein deutsches und ein russisches. In diesen Kinderheimen sind 80

Kinder untergebracht. Das Kinderheim zu Neu-Weimar trägt den Charakter eines Internats; die Kinder werden daselbst wie in den Schulen unterrichtet. Die Kinderheime müssen nur materiell besser gestellt werden.

Die am 28. September stattgefundene Kantontagung der Bildungsarbeiter läßt hoffen, daß in Zukunft so manche Unebenheiten, die bisher hindernd im Wege waren, überwunden und unsere Schulen besser gestellt werden.

U. Eckert.

Pokrowsk. Wieviel Traktoren unsere Republik schon erhalten hat. Der Traktor, der berufen ist, unsere Landwirtschaft völlig umzugestalten, findet immer mehr Verbreitung unter der Bevölkerung unserer Republik. Die Bevölkerung hat die Bedeutung und den großen Nutzen, den ihr diese Maschine bringt, einsehen gelernt.

Wie stark das Interesse der Bevölkerung den Traktoren gegenüber gestiegen ist, beweist die Zahl der schon erhaltenen und verkauften Traktoren. Die Verwaltung des Verbands der landwirtschaftlichen Genossenschaften hat noch 200 Bestellungen auf Traktoren, die sie vorderhand nicht befriedigen konnte, und es laufen fortwährend noch neue Bestellungen ein. Die bessere Bearbeitung des Bodens, die durch das Acker mit dem Traktor erzielt wird, die vielseitige Verwendung, die der Traktor nach Beendigung der Feldarbeiten im Winter findet (in Mühlen, Oelmühlen usw.), das alles erweckt in der Bevölkerung das Streben, sich durch ihre landwirtschaftlichen und Konsumgenossenschaften, durch die Komitees für gegenseitige Hilfe immer mehr Traktoren zu kaufen. Auch von einzelnen Gruppen von Bauern werden Traktoren gekauft. Die Bedingungen zum Ankauf eines Traktors sind ganz zugänglich. Beim Ankauf werden 700 Rbl. und die übrige Summe in Teilzahlungen im Laufe von zwei Jahren bezahlt.

Während des Zeitraums vom Oktober 1924 bis Oktober 1925 wurden vom Verbands der landwirtschaftlichen Genossenschaften 219 Traktoren an

die Bevölkerung abgelassen, von Anfang an bis jetzt aber in allem 225 Fordsontraktoren und 10 Traktoren Dyl Boul angekauft; davon sind 210 Fordsontraktoren und 10 Traktoren Dyl Boul bereits angekommen und verteilt, und 15 Fordsontraktoren werden in 1½ bis 2 Wochen erwartet.

Die erhaltenen und verabsolgten Traktoren verteilen sich auf die einzelnen Organisationen, die sie erhalten haben, wie folgt: die landwirtschaftlichen Genossenschaften und die Kreditgenossenschaften bekamen 185, die Artels 14, die Kommunen 3, die Komitees für gegenseitige Hilfe 12, das Krasny-Kuter Agrotechnikum 1, das Volkskommissariat für innere Angelegenheiten 1, der Truist der staatlichen Landgüter der Republik der Wolgadeutschen 1 und eine Gruppe Bürger des Chutors Jablonja 1.

Bald werden wir die Zeit erleben, in der der Traktor alle wichtigen und schweren Arbeiten in der Landwirtschaft verrichten wird und dazu viel schneller, besser und billiger, als dieses mit der lebendigen Zugkraft bisher geschah. Außerdem wird der Traktor dem Bauer im Winter sein Getreide mahlen und noch manche andere Arbeiten verrichten.

Schäfer. Die landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft zu Schäfer, die erst 1½ Jahre besteht, arbeitet gegenwärtig gut und bessert ihre alten Fehler aus.

Vor einem Jahre bekam die Genossenschaft einen „Fordson“, der den Sommer hindurch für die Mitglieder und auch für die Nichtmitglieder ackerte. Im Herbst wurde er zum Dreschen verwendet. Das ganze Getreide der Bevölkerung wurde mit dem Traktor gedroschen. Die Genossenschaft verdiente dabei über 1200 Pud Roggen und Weizen.

In Brunntal kaufte die Genossenschaft vor kurzem das Maschinenwerk einer großen Oelmühle, um eine solche bis zum 1. November in Schäfer zu errichten. Die Auslagen für den Aufbau dieser Oelmühle werden 10.000 Rub. übersteigen; in Gang wird sie mit dem Traktor gesetzt. Die Oelmühle wird eine große Bedeutung haben; denn in dieser Gegend ist keine andere mehr, Sonnenblumen aber werden viel gebaut.

Weiter hat die Genossenschaft im Frühjahr eine Butterfabrik errichtet, die für jetzt noch keinen Gewinn bringt, aber hoffentlich eine gute Zukunft haben wird. Sie verarbeitet etwa 8—10 Pud Milch (? Die Red.) täglich.

Wie in dem verflossenen, so wird auch in diesem Jahre Tabak verpakt, doch nicht für den „Nemprom“, sondern für das Machorkasynifikat. Obwohl noch ganz wenig verpakt wurde, so hat die Genossenschaft doch schon 32.000 Rubel als Vorschuß unter die Tabakbauern ausgeteilt, was ihr auch eine große Autorität verschafft.

Wir sehen also, daß die Arbeit der Genossenschaft in jeder Hinsicht, nur eine ausgenommen, gut vonstatten geht. Und dieser eine Fehler ist der Handel mit verschiedenen Verbrauchswaren. Dadurch macht die Genossenschaft dem Konsumverein starke Konkurrenz. Für die Genossenschaft wäre es Zeit, auch diesen Fehler zu beseitigen. Th. K.

Krasnojarsk. Die Durchführung des Erntetags. Der Tag der Ernte wurde in Krasnojarsk am 11. Oktober durchgeführt. Am Nachmittag versammelten sich die Bauern im Volkshause. Der Leiter der Landverwaltung, der Kantonagronom und einige Lehrer sprachen ausführlich über die Bedeutung des Erntefestes früher und jetzt, über die Bedeutung der Wissenschaft für die Landwirtschaft, über die Ertragschaften auf dem Gebiete der Landwirtschaft, sowie über die Aufgaben zur Hebung der Landwirtschaft in unserer Gegend und noch über vieles andere.

Beim Volkshause war eine kleine Ausstellung organisiert, wo Erzeugnisse der Landwirtschaft, wie Weizen, Roggen, Hirse, Welschkorn, Sudangras usw. aus der Bauernjugendschule und aus den Wirtschaften mehrerer Bauern zu sehen waren. Außerdem waren verschiedene landwirtschaftliche Bücher und Broschüren ausgestellt.

Am Abend wurden für die Bauern zwei Theaterstücke unentgeltlich aufgeführt: „Eine Märznacht“ und ein kurzes russisches Stück: „Des Großvaters Sparbüchse“. Von einigen Zöglingen der Bauernjugendschule wurden Gedichte vorgetragen und Lieder gesungen.

Erheitert wurde das Publikum nicht nur allein durch die Musik des Streichorchesters, sondern auch mit Kunststücken, die von den nötigen Erklärungen begleitet wurden, damit die Bauern nicht glauben sollten, daß eine „Augenverblendung“ oder Hexerei dabei sei.

Eine derartige Durchführung des Erntetags hat viel mehr Erfolg und ist bedeutend nützlicher als die früheren religiösen Erntefeste. E. K.

Kultur und Leben.



Berta Lask,
proletarische Schriftstellerin, die mit der ersten
Lehrerdelegation den Kätebund und unsere
Republik bereifte und uns nebenstehendes Ge-
dicht zur Verfügung stellte

Chor der Kämpfer.

Von Berta Lask.

Nun heran, Mann für Mann!
Kämpfer, heran! Bildner, heran!
Atmet durch den Schlaf der Welt,
Bis das Licht die Nacht erhell't!
Baut in der Nacht das große Tor!
Schar der Schaffenden, strömt hervor!
Schar der Stürmenden, stürmt voran!
Kämpfer, heran! Bildner, heran!

Menschheit schlief vieltausend Jahr',
Menschheit in dunklen Träumen gebar
Unter Peitsche, Schwert und Fron,
Mordender Last und kärglichem Lohn,
Zeugte dunkles Sklavenlos
In verfluchtem Mutterchoß.

Kämpfer, heran! Bildner, heran,
Daß wir brechen den Fluch und Bann,
Brechen der Bedrücker uralte frevelnde Macht,
Steigen empor aus qualerfüllter Nacht,
Daß in blutigrotem Morgenlicht
Menschheit gebäre ihr neues Gesicht!

Sodom und Gomorra.

Erzählung von S. Wagner.

(Fortsetzung.)

Beim Frühstück erkundigte sich Werner bei seiner Aufwärterin, ob ihr Vater und ihr Bruder wieder ins Heu gefahren seien. Berta bejahte es und fügte aus freien Stücken hinzu, daß ihre Mutter und ihre Schwester in der Küche bei den Mägden seien.

„Bis wann werden denn Ihre kleinen Geschwister kommen?“ erkundigte sich Werner weiter.

„Die Mutta hot gsagt, wann se die

Großeltera bis den Sunntag nit bringa oddar schicka, soll se da Leo bis den annara Sunntag hola.“

„Saben die Kinder schon Bücher und Schreibsachen?“

„No jo.“

„Berta, können Sie und die Klementine und der Leo gut lesen?“

„Die Klementina un da Leo kenna gut lesa, awar ich kann nit so gut.“

„Möchten Sie nicht gerne schöne Geschichten lesen?“

„Ich wäß nit; höra dua ich gern schöne Gschichta.“

„Nun ja, aber es ist doch nicht immer ein Mensch da, der einem schöne Geschichten erzählt, und drum ist es gut, wenn man sie selbst lesen kann und keinen andern dazu braucht.“

„Awar dös Lesa is jo schwera.“

„Man muß sich nur daran gewöhnen, dann ist es sehr leicht und angenehm und, was die Hauptsache ist, sehr nützlich. Es gibt viele junge Leute, denen das Lesen eine der allerliebsten Beschäftigungen ist. — Haben Sie schöne Bücher zum Lesen?“

„Mir hän nor Gebetbichar un Schulbichar far die Kinnar.“

„Das ist sehr schwach. Ihr erhaltet auch keine Zeitung, wie ich erfahren hab'! Nein, so leben die reichen Leute bei uns nicht. Die halten sich Bücher und Zeitungen; denn sie wissen, daß Bücher und Zeitungen Nutzen bringen.“

„Ja, Rabes, Suhns un Martins hän aach Zeitunga; awar unsa Botta sagt: Dös isch alles unnedig; viel wissa macht Kopp-schmaza.“

„Nein, nein, Berta; wenig wissen macht oft Kopfschmerzen und bringt großen Schaden. Wir hatten in unserem Dorf früher auch einen reichen Gutsbesitzer. Der war so reich, daß er Papiergeld verbrauchte und sagte: „For mich arm werre zu losse, hats der Herrgott vorpaßt.“ Weil er aber so dumm war, hat er bankrott gemacht und ist bettelarm geworden.“

Werner wandte seine ganze Ueberredungskunst an, um Berta fürs Lesen zu gewinnen, und, wie ihm schien, nicht ohne Erfolg; denn sie sagte schließlich: „No gewwen mol ä schönes Gschichtabuch, wann Ihr eens hän.“

„Schön, gehen wir auf mein Zimmerchen; ich habe ein passendes Buch für Sie.“

Er meinte die illustrierte Märchensammlung von Andersen, die er auf jeden Fall nebst andern Lesebüchern für Kinder von daheim mitgebracht hatte.

Werner ging mit Berta auf sein Zim-

merchen, suchte das erwähnte Buch in seinem Kistchen und übergab es dem Mädchen mit den Worten:

„Lesen Sie erst einmal dieses Buch, und dann wird sich wohl noch was Passendes finden. — Und nun, Berta, führen Sie mich, bitte, zu Grigori.“

„No jo, Lehra, ich häns Aich jo vasprocha, daß ich Aich iwerall nafiehra will, bis Aich die Sun kenna.“

Sie führte ihn über den langen Hof zu der großen Schmiede, die in der Nähe eines großen Teiches stand. An der Tür sagte sie:

„No, Lehra, gehen nor jez allein nin; die Nutta schelt, wann ich mit ningeha.“

„Warum denn?“

„Ja, wäß ich?“

„Nun, gehen Sie nur zurück.“

Grigori, der gerade allein in der Schmiede herumhantierte, fragte nach beiderseitiger Begrüßung freundlich und teilnehmend:

„Nun, Lehrer, wie befinden Sie sich?“

„Das läßt sich nicht leicht sagen; auf jeden Fall nicht ausgezeichnet.“

„Hatten Sie nicht schon Unannehmlichkeiten?“

„Ja, und mehr als eine. Bei alledem ist es auch noch so furchtbar einsam hier; sogar keine Zeitung erhalten unsere Brotgeber.“

„Ja, der Alte ist sehr geizig. Die Bas Barbara ist freigebiger, und vielleicht erreichen Sie durch sie, daß eine Zeitung verschrieben wird.“

„Mir ist die Freigebigkeit und Leutseligkeit der Alten schon zuwider, ganz zuwider. Ich werde mir lieber selbst eine Zeitung verschreiben. Wüßte ich nur, von wo man sie am besten abholen kann.“

„Darüber läßt sich ja noch reden. — Wenn man fragen darf: war die Bas Barbara auch schon zu Ihnen zudringlich?“

Werner erzählte in den größten Zügen den Verlauf des Vorabends und schloß mit dem Stoßseufzer:

„Eine solche Freigebigkeit und Leutseligkeit mag der Teufel holen!“

„Ich habe gesehen, daß Rabes Hausfrauen hier waren, und konnte mir denken, daß es da wieder einen großartigen Weinflatsch gebe. Daß Sie aber dabei zugegen gewesen wären und schon solche Weinabenteuer erleben würden, hätte ich doch nicht geglaubt.“

„Grigori, ist denn wirklich alles so arg auf den hiesigen Gutsbesitzern, wie es die beiden dicken, alten Weiber schilderten? Doch was frage ich? Nach ihnen selbst zu urteilen, wird es wohl so sein.“

„Ja, es ist eine abscheuliche Sippenschaft, dieses Gutsbesitzerpack. Verdorben bis in die Wurzel! Und wie sie mit den armen Tagelöhnern und auch mit den armen Bauern, hauptsächlich mit den Russen, verfahren! Sie werden noch manches Schöne erleben und erfahren, wenn Sie längere Zeit hier bleiben.“

„Und sind wirklich Suhns die schlimmsten von allen?“

„Ach, so wird es auch noch manche andere hier geben. Ich kenne eben noch nicht alle, da ich nur etwas über ein Jahr hier bin. Uebrigens braucht eine Bas Anna — ich meine die alte Rabe — nicht über einen Huhn oder Kuhn loszuziehen. Die kann mal erst vor ihrer Tür kehren. Ihr Einziger — ich meine ihren verheirateten Sohn, den Mann der jungen Frau, die gestern abend mit ihr hier war — dieser ihr Einziger ist auch ein sauberer Kerl. Denken Sie sich mal so eine Geschichte: Dient da bei ihnen den vorigen Sommer ein Mädchen, das zu allem benützt wurde, auch zur Befriedigung der tierischen Luste des Einzigen. Die Arme kann es schließlich nicht mehr aushalten und versucht eines Morgens bei Tagesanbruch, das Weite zu suchen. Der Einzige wird es gewahr, holt sie bald auf seinem tüchtigen Reitpferde ein und treibt sie mit Peitschenhieben zurück. An manchen Stellen ist die mürbe Jacke geplagt, und die Haut, auch die Brüste, die ihm oft gar kein so geringes Vergnügen machten, sind mit furchtbaren Striemen bedeckt, wenn nicht auch geplagt...“

„Hören Sie auf, lieber Grigori! Ich kann nicht mehr weiter zuhören... Ich gehe jetzt hinaus aufs Feld; vielleicht ist es mir

dort nicht so enge wie hier.“

„Wie Sie wünschen. Aber nehmen Sie dann jenen Stecken dort mit, daß Sie sich vor den Hunden schützen können.“

Werner nahm den Stecken und verabschiedete sich von Grigori, der seinen jungen Freund zu beruhigen suchte und ihn noch auf den Nachmittag oder Abend einlud, um das Nähere über den Bezug einer Zeitung zu besprechen, für die er auch einen Teil zu zahlen versprach.

„Sie können mir dann daraus erzählen, weil ich an Werktagen kaum ans Lesen kommen werde,“ fügte er hinzu.

Allerlei Gedanken durchkreuzten sich in dem Kopfe Werners, indem der junge Mann mit stark geröteten Wangen ziellos auf dem Felde dahinschritt. Sich aus dem Staube machen? Aber mit paar lumpigen Rubeln kommt man nicht weit. Und wo wird sich denn auch eine Anstellung ohne Zeugnisse und Empfehlungen finden lassen? Daheim hätte er sich noch irgendwie mit Stunden geben durchschlagen können, wie das im Laufe der letzten zehn Monate geschah. Zur Befriedigung seiner eignen Bedürfnisse verdiente er bei seiner sehr bescheidenen Lebensweise genug; der Mutter aber, die alles, was in ihren Kräften stand, für ihn getan hatte, und dem Schwesterchen konnte er keine Unterstützung angedeihen lassen.

„Ja, hätte ich in dem geistlichen Zuchthaus, in der römisch-katholischen Pfaffenfabrik, heucheln und schmeicheln können, hätte ich ohne Widerrede allen Unsinn und Wahnsinn angenommen: dann hätte ich keine ungenügende Note für Betragen, eigentlich für Kezerei oder Glaubenslosigkeit, erhalten und hätte mein Zeugnis nicht zu zerreißen brauchen; dann hätte ich sicher auch daheim irgendeinen Dienst erhalten und nicht in die ungewisse Fremde zu ziehen brauchen, wo ich, wie es sich jetzt herausstellt, unter Ungeheuern meine Tage verleben muß. Aber nein, lieber als zu heucheln und zu schmeicheln, allen Unsinn und Wahnsinn anzunehmen, als halber Narr und ganzer Schuft auf der Erde herumzulaufen, lieber untergehen!“

(Fortsetzung folgt.)

Siegeszuversicht.

Von Josef Hannich.

Wir sind des Kampfes lang nicht müd
Und weichen nicht aus Reih und Glied,
Wir lassen uns nicht treten;
Wir singen laut, wir singen gut
Ein Lied voll Zuversicht und Mut,
Wie es im Kampf vonnöten.

Ihr Feinde her, nur immer her,
Wir fürchten weder Wort noch Speer,
Denn für uns ist die Wahrheit;
Was ihr auch finnt und plant und baut,
Und ob ihr der Gewalt vertraut,
Es siegt die Geistesklarheit.

Wir halten aus, wir stehen fest
Im Norden, Süden, Ost und West,
Uns beugt kein Sturm und Wetter;
Wir wanken nicht und zagen nicht
Und hängen treu an unsrer Pflicht;
Wir bauen nicht auf Götter.

So streben wir, so ringen wir
Und halten hoch stets das Panier
Der Arbeit und der Freude.
Gesenkt sei in den tiefsten Schlund,
Der offen ist am Erdenrund,
Das Unrecht samt dem Leide!

Ja, unser Ziel, das hohe Ziel,
Es ist fürwahr kein Knabenspiel,
Wir werden es erringen.
Wir wollen so, wir müssen so
Und sind mit Recht schon siegesfroh;
Der Geist führt unsre Klingen.

Zu den Oktobertagen.

Erzählung von Walter Born.

Die schöne Zeit des Altweibersommers war gekommen. Tausend Silberfäden glänzten in den warmen Sonnenstrahlen, die gleichsam ihre letzten Kräfte zusammennahmen, um der Welt zu zeigen, daß sie sich dem Herbst noch nicht auf Gnade und Ungnade zu ergeben brauchten. Die milde Luft schmeichelte um die flotten Fußgänger der Stadt, die meist auf der Sommerseite der Straße dahinzogen. Hell und lustig blinkten in den Schaufenstern die blanken Messingknöpfe, die Spauletten, die silberbeschlagenen türkischen Degen und anderes Zubehör der Militäruniformen. Nach den Julitagen, an denen die Arbeiter besiegt und ihre Führer verhaftet worden waren, lebte es wieder auf und hoffte noch auf gute Tage, auf Wein, Mädchen und Blut, auf Blut der türkischen Hunde. Die unheimlichen Gestalten, die sich seit der Februarrevolution offen auf die Straße, in die täglichen Arbeiterversammlungen

usw. gewagt und harte Worte gegen das Handwerk der blanken Degen gesprochen hatten, konnten sich in letzter Zeit nur mit großer Vorsicht sehen lassen. Und das flößte den hoffnungsvollen Mordwerkzeugen in den Schaufenstern eine solche Freude ein, daß sie den blanken Sonnenschein widerspiegeln und alle Vorübergehenden anlachten.

Unter diesen war auch Peter Schwarz, ein deutscher Soldat von der Wolga, den wie so viele andere die blinde Deutschenheke an die türkische Front verschlagen hatte. Nach in Peters Gemüt strahlte eitel Sonnenschein, den der frohe Blick seiner offenen braunen Augen und seine zwei Reihen blanker Zähne lustig in die Welt hineinlachten.

Peter hatte sich vom „Kälwerhertche“ bis zum Maschinisten einer Dampfmaschine im Dorf emporgearbeitet und war vor zwei Jahren in die Armee mobilisiert worden. Nun schickte er

sich an, die Armee zu verlassen; denn soeben hatte er seine Dokumente über die dauernde Entlassung aus der Armee bekommen. Nun ist er ein freier Mann und kann sich der Arbeit unter den Armen seines Dorfes widmen. Es galt nur noch, das Parteikomitee von der Notwendigkeit seiner Abfahrt zu überzeugen.

Bis tief in die Gänge der türkischen Berge war die Lehre Lenins gedrungen. Das erstemal hatte er von Lenin aus einer Tifliser proletarischen Zeitung vernommen, die die Anschauungen Lenins und Plechanows über den Krieg einander gegenüberstellte. Von dieser Zeit an ließ es ihm keine Ruhe mehr; er wollte mehr von diesem Mann erfahren. Und in der öffentlichen Arbeit, an der er regen Anteil nahm, fand er, was er suchte. Nach einer feurigen Rede zu den deutschen Soldaten wurde er in den Garnisonsrat der Soldatendeputierten gewählt. Und da traf er mit einem echten Bolschewik, dem Vorsitzenden des Rates, Fährnich Tsermilow, zusammen.

„Zu welcher Partei gehören Sie, Genosse?“ hatte ihn Tsermilow nach der Rede gefragt.

„Ich gehöre noch zu keiner Partei, möchte aber gerne das Programm und die Lehre der Bolschewiki näher kennen lernen.“

Und gleich darauf fühlte er, wie Fährnich Tsermilow seine Hand ergriffen hatte und sie herzlich drückte.

„Kommen Sie, Kamerad, in den Soldatenrat; dort gibt es so manches zu lernen,“ hatte ihn der Vorsitzende eingeladen.

Und von dieser Zeit an hatte Peter die Möglichkeit, nicht nur die Bücher Tsermilows zu lesen, sondern auch dessen Gelehrsamkeit zur Aufklärung der verschiedensten Fragen vollständig in Anspruch zu nehmen. So kam es auch, daß Peter bald Bolschewik ward und bolschewistische Korrespondenzen in der heimatischen Presse veröffentlichte. Auch später, da Peter schon als Vertreter seiner Wähler im Soldatenrat in Tiflis arbeitete, unterhielt er rege Verbindung mit seinem ersten Lehrer in Parteianglegenheiten.

In diese Erinnerungen versunken und mit den Gedanken an die Arbeit der nächsten Zukunft in der Heimat beschäftigt, lenkte er seine Schritte nach der Redaktion der Parteizeitung, wo er den Vorsitzenden des Parteikomitees zu treffen hoffte. In der Redaktion war man Tag

und Nacht beschäftigt. In einem kleinen Zimmer, in dem er schon öfter seine Korrespondenzen für die Zeitung abgegeben hatte, fand er den Redakteur und auch den Vorsitzenden des Komitees.

„Nun, was bringst Du, Genosse Schwarz?“ fragte der Redakteur, das frühere Gespräch unterbrechend. Peter brachte seine Anliegen vor, indem er seine Dokumente zeigte.

„Also in die Heimat willst Du fahren? Das können wir machen, aber gib acht, halte Augen und Ohren offen, damit Du nichts verläumst. Unsere Partei überlebt jetzt gerade eine ungeheuer verantwortliche Zeit.“ —

Und nach herzlichem Händedruck schied Peter auch von diesen Bekannten.

Am nächsten Morgen — es war ein herrlicher Sonntagmorgen — fuhr Peter in Begleitung einiger Kameraden auf den Bahnhof, um die Stadt zu verlassen. Ein Kamerad, der Chauffeur eines Lastautos war und ihm die Maschine schon einige Male zu Zwecken der Parteiarbeit zur Verfügung gestellt hatte, brachte ihn auch diesmal mit seinem Gepäck auf den Bahnhof. Da aber das lange Ausbleiben der Maschine das Mißtrauen der Vorgesetzten erregt haben würde, so fuhren die Kameraden nach kurzem herzlichem Abschied, noch ehe er eine Fahrkarte gelöst hatte, wieder von dannen. Es dauerte noch ungefähr eine Stunde bis zur Abfahrt des Zuges, und Peter sah sich das Treiben des grauen Meeres von Soldatenuniformen an, indem er gedankenvoll neben dem Gepäck stand. Jedes Einzelwesen war mit seinem eigenen Plan hierher gekommen, und aus der Kreuzung dieser Tausende von Plänen entstand ein ungeheurer, planloser Wirrwarr. Und über all diesem bunten, planlosen Treiben der Menschen, über dem Lärm und Streit der Menge lagte die goldene Herbstsonne mild und heiter vom Himmel, als ob sie die Menschen in ihrem unruhigen Hin und Her gutmütig verspötte.

„Planmäßig und einheitlich soll die Menschheit in Zukunft zu ihrem Wohl arbeiten!“ spann Peter seinen Gedankenfaden weiter. Aber im gleichen Augenblick stieß ihn jemand grob von der Seite an und schrie ihm zu:

„Maulaffen hältst Du feil, siehst Du nicht, daß Du hinderst!“

Sein Gepäck wurde von dem Bagagewagen angestoßen und rollte auf dem Perron

umher. Peter wollte heute nicht böse werden und stimmte veröhnlich in das spöttliche Gelächter ringsum ein, indem er seine Sachen wieder zusammenraffte. Nun entsann er sich aber auch, daß er noch keine Fahrkarte hatte. Prüfend besah er seine Nachbarn und hat einen von ihnen, der bei ihm durch sein gutmütiges Neußere Vertrauen erweckte, er möge sein Gepäck beaufsichtigen, bis er seine Fahrkarte habe. Eine geraume Zeit stand Peter in der Reihe, und als er mit der gelösten Fahrkarte zurückkam, fand er weder den Zutruen erweckenden Nachbar, noch sein Gepäck.

„Er will es länger aufbewahren, als mir lieb ist,“ dachte Peter und suchte weiter. Aber soviel er auch suchte, er fand weder seinen Nachbar, noch sein Gepäck. Aber auch dieses Mißgeschick konnte ihm seine gute Laune nicht verderben. Das Unangenehmste an der ganzen Sache war, daß seine Dokumente und einige wichtige Bücher mit dem Koffer verschwunden waren. Ohne Gepäck fühlte er sich nun völlig frei und suchte in aller Eile dem Parteikomitee den Verlust der Dokumente mitzuteilen und um neue zu bitten. Nun mußte er sich aber eilen, wenn er den Zug nicht verspäten wollte. Das graue Meer der Soldatenkörper hatte sich ganz vor bis an die Grenze gedrängt, wo die bewaffneten Matniks mit dem Kreuze statt der Soldatenkofarde an der Kopsbedekung die Menge zurückhielten.

„Ja, hier ist einheitlicher Wille und ein Plan,“ dachte Peter und begab sich in das Gedränge, um sich langsam, aber sicher vorwärts zu drängen. Endlich erreichte er die Treppe eines Wagens, und zu gleicher Zeit wandten auch die Kreuzmänner eine ungeheure Gewalt an, um die zurückbleibende Menge vom Zuge wegzudrängen, da dieser sich schon in Bewegung setzte.

Einige Stationen fuhr Peter Schwarz auf der Treppe des Wagens; dann gab es innen mehr Platz, und bis Baku war er schon auf den „dritten Stock“ avanziert, in den er sich mit einem Fräulein und einem Matrosen zu teilen hatte. Man machte es sich so bequem, wie es in einer solchen Lage möglich ist. Aber nicht lange war diese „Bequemlichkeit“ zu genießen. Auf einer kleineren Station schrie ein Schaffner zu jedem Fenster hinein, da er in das Innere des Wagens nicht eindringen konnte:

„Aussteigen! Der Wagen bleibt hier!“

Man glaubte ihm aber nicht, da man schon öfter auf solche Weise geprellt worden war, und blieb auf den Plätzen. Doch nagte der Wurm des Mißtrauens im Innern. Bald drang die Nachricht von außen hinein, daß der Zug wirklich ohne Peters Wagen abgedampft sei. Enttäuscht und niedergeschlagen verließ er seinen Platz, um im Bahnhof eine Unterkunft zu finden.

(Schluß folgt.)

Eustige Ecke.

Aus der Instruktionstunde. „Mayer, wieviel Sinne hat der Mensch?“ — „Sieben!“ — „Es ist schrecklich! Verwechselt der Kerl die fünf Sinne mit den sieben Schwaben!“

Vor Gericht. „Wollen Sie nicht wenigstens einen von den beleidigenden Ausdrücken zurücknehmen?“ — „Sm, über das ‚Kamel‘ ließe sich vielleicht noch reden, aber den ‚Schafskopf‘ nehme ich unter keinen Umständen zurück.“

Rätselecke.

1. Es grünt mit a das ganze Jahr,
Sogar zur kalten Winterzeit;
Mit o ist es des Grünen bar
Und wird gefüllt mit Flüssigkeit.
2. Du siehst's mit e im Windeshauch
Die Luft durchziehe gerad' wie Rauch;
Mit einem a entdeckst du's auch,
Und zwar an einem nackten Bauch.

Auflösung des Rätsels in Nr. 19.
Eis, Eisen.

Naturbilder aus unserem Gebiet.

Spätherbstmorgen.

Von Otto Hoffmann.

Spätherbstmorgen. Dünnes Eis
Hat bereits den Teich bedeckt,
Und ein Schleier silberweiß
Liegt im Tale ausgestreckt.

Auch den blätterarmen Hain,
Jüngst zerzaust vom wilden Nord,
Füllt der weiße Schleier ein —
Ganz verzaubert ist der Ort.

Nur die liebe Sonne schwimmt
Wie zuvor durchs Aethermeer
Und ich werd' so froh gestimmt,
Grad' wie wenn's noch Sommer wär'.

Das Leben der Steppe.

Von S. Kappes.

Wer von unseren jungen Leuten weiß heute was von der Steppe, wie man sie vor etwa 50 Jahren auf der Wiesenseite der heutigen Wolga-deutschen Republik kannte?

Wenn's heute aufs Feld hinausgeht, heißt's: „Auf die Steppe fahren.“ Wo ist aber Steppe? Die war einmal!

Wenn wir heute von Steppe sprechen wollen, so ist die sogenannte Ursteppe gemeint, eine große mit Grün bewachsene Fläche, die noch niemals unterm Pflug war.

Versuchen wir mal, das Leben der Ursteppe zu schildern.

Schon im frühen Frühling, wenn die Aprilsonne begierig den letzten Schnee von der Mutter Erde leckt; wenn die erste Schwalbe den Bauer begrüßt und sich anschickt, ihr Nest zu bauen; wenn der Ackermann Pflug und Egge herbeiholt, um demnächst hinaus auf die Steppe zu fahren und wieder einmal auf gut Glück die goldenen Weizenkörner in die weiche Erde zu streuen; wenn die ganze Natur neubelebt des Menschen Herz erfreut: ist die Ursteppe schon von einem Grün, dem Bocksbart, bewachsen, war er doch schon im Herbst einen Finger

lang und wächst nun, nachdem er von der weißen Schneehülle befreit ist, lustig weiter.

Die Steppe war in jener alten Zeit der gesuchte Aufenthaltsort der Lerche, der wilden Ente, des Steppenhasen, des Fuchses, des Wolfs und anderer Vögel und Tiere.

Wenn man im Frühjahr, in der Ackerzeit da draußen am Wagen saß und von den goldenen Strahlen der Aprilsonne gekostet wurde, wenn über der großen, unübersehbaren, grünen, jungfräulichen Steppe das Trillern der Lerche ertönte, wie fühlte man sich da so selig da draußen! In Erinnerung an dieses Bild möchte man den Bleistift wegwerfen, hinauslaufen, ewig dort sitzen bleiben, horchen und zusehen, was da draußen in der Natur vorgeht! Aber die Steppe ist nicht mehr da.

Wo ist sie hingekommen, die grüne Steppe, über die wir Kolonistenöhne uns so freuten, wenn wir die schöne Tulpe, die liebliche Lilie, die saftige Steppenkirche und die süße Erdbeere sammeln?

„Hi, hi, hi, hi, hi!“ saust da was durch die Luft. Was war das? Es war eine Schar Stockenten. Seht wie sie da oben nach Osten ziehen!

„Puff!“ schallt es durch die stille Morgenluft. Da purzelt auch schon eine herunter. Wie sie radschlägt, die schwere Stockente! Wer hat den Schuß abgefeuert? Es war der Kolonist, der dort drüben ackert. Er hat sich einen Entenbraten aus der Luft geholt. Guten Appetit!

Seht mal dort, wie der graue Langohrige über die Steppe fliegt! Er hat den Schuß gehört und macht, daß er wekommt. Kolonist! warum störst du die Ruhe der Bewohner der grauen Steppe? Hast du nicht genug mit deiner reichen Heuernte, mit der Tulpe, Lilie, der Erdbeere und Kirsche, die du von der Steppe bekommst?

Wer hat schon den wehmütigen Gesang des Beherrschers der Steppe gehört? Ich meine das Geheul des Wolfes in der Nacht da draußen.

Der schöne Tag mit seiner Last und Lust hat sich geneigt. Die Sonne hat ihre goldenen Strahlen verloren. Sie steht blutrot dort über dem westlichen Horizont und will untergehen. Bald ist sie ganz verschwunden; nur ihre blutroten Spuren leuchten noch am Abendhimmel. Auch die Lerche hat ausgefungen und ist zur Ruhe gegangen. Der fleißige Landmann da drüben macht Feierabend. Er ist totmüde. Es ist kein Spaß, den lieben langen Tag hinterm Pflug herzugehen. In dem nächtlichen Dunkel funkeln nun die Sterne in unermeßlicher Höhe und das Feuer da drüben bei dem Kolonisten, der sich seinen Steppetea kocht und den Speck dazu brät. Auch das Feuer wird bald verschwinden. Seht hin, es wird immer matter. Der Kolonist trinkt seinen Steppetea, und wenn er den hölzernen Steppenlöffel weglegt, wird das Feuer ausgelöscht. Der Kolonist legt sich auf das wohlriechende Steppheu und schnarcht nach einigen Augenblicken schon tüchtig drauflos. Die müden Pferde haben sich satt Steppheu und Hafer gefressen. Sie sind auch eingekickt. Der Treiwan liegt am Trog und bewacht sie; das ist seine Aufgabe.

Alles still weit und breit. Es regt sich kein Grashalm. Aber was war das?

„Ahuuu, huuu, hu, hu, ahuuu!“ heult's da drüben auf der Steppe, in den großen Kirschenhecken. Es ist eine Wolfsfamilie. „Ahuuu!“ hört man von neuem. Der Treiwan zieht den Schwanz zwischen die Hinterbeine, macht einen krummen Buckel und schmiegt sich an die Seite seines Herrn. Die Pferde schnarchen und pfauchen durch die Nase. Der Kolonist springt auf, reibt sich die Augen. „Ahuuu!“ kommt's wieder von drüben. „Wölfel — ja es sind Wölfe!“ denkt er und macht Feuer

an. Auch weit da drüben hören andere den wehmütigen Wolfsgefang, denn es wird überall Feuer angelegt. Seht mal, überall Feuer. „Das Feuer kann der Wolf nicht vertragen,“ meinen die Kolonisten. Und wirklich, der Gesang hat ein Ende.

Unheimlich wird es einem, wenn man in dunkler Nacht den wehmütigen Wolfsgefang anhört. Was mag die Ursache zu diesem Klagegefang sein? „Die haben Hunger,“ sagen die Kolonisten. Merkwürdig ist es, wie die Pferde die Fohlen gegen den Wolf schützen. Oft kommt es vor, daß die Pferde im Nu zusammenspringen und eine Burg um das Fohlen errichten. Das Fohlen steht in der Mitte, und die Pferde haben ihre Köpfe nach ihm gerichtet und halten ihre nach außen gerichteten Hinterfüße für den Wolf bereit. Der ist aber schon verschwunden. Aber guckt mal dort hin, dort sind zwei Feuerfunken! Das sind die Augen des Beherrschers der Steppe. „Dui, dui!“ wird da nach der Richtung der Feuerfunken geschrien. Aber die wanken und weichen nicht. Eine manche schlaflose Nacht muß der Kolonist durchmachen, nicht nur wegen der Wölfe, sondern auch wegen der Pferdediebe. Da ist oft der einzige Trost: „Es muß doch wieder Tag werden.“ Ja, so wunderschön auch der Tag auf der Steppe ist, so schauervoll ist dort auch die Nacht.

Wenn anfangs der Ackerzeit die große Ebene, die man Steppe nannte, wie ein graues Tuch dalag, nur einzig und allein mit jungem Bocksbart überzogen, so ist sie heute nach zwei Wochen noch von Tulpen und Lilien übersät. Wenn man da die Steppe überblickt und die gelben, roten, dunkelblauen und schneeweißen Tulpen ansieht, da weiß man wirklich nicht, welche man pflücken soll. Sie rufen gleichsam alle: „Pflück mich, morgen bin ich nicht mehr da!“

• Die Ackerzeit geht zu Ende. Der Kolonist legt mit schwüler Hand Pflug und Egge auf den Wagen, spannt die abgearbeiteten Pferde davor, überblickt noch mal den Acker, springt auf den Wagen, die Pferde setzen an, und fröhlich geht's fort nach Hause. Auch der Treiwan freut sich deswegen. Er springt voraus, bleibt am Weg sitzen und schaut zurück, kommt mitunter auch zurückgelaufen und bellt nach den Pferden, was heißen soll: „Warum macht ihr so langsam?“ Dann jagt er einer Lerche nach, die ihn neckt. Der Kolonist fuchtelt mit der Peitsche über die Pferde her und trällert die alte Weise: „Hätt ich dich nicht gesehen, wie glücklich könnt ich sein!“

(Schluß folgt.)

Das Bilsenkraut.

Von Prof. Emil Meyer.

Das Bilsenkraut gehört in die Familie der Nachtschattengewächse (Solanaceae). Zu dieser zählen wir auch einige unserer Kulturpflanzen: Die Kartoffel, die Tomate, den spanischen Pfeffer und den Tabak, sowie auch einige wildwachsende Pflanzen unserer Flora: den schwarzen Nachtschatten, bei uns Schwarzbeeren genannt, das Bittersüß und den Stechapfel. Alle diese Pflanzen enthalten mehr oder weniger Giftstoffe; das Bilsenkraut muß zu den giftigsten gerechnet werden.

Das Bilsenkraut (*Hyoscyamus*¹⁾ *niger*²⁾ ist eine betäubend riechende, ein- bis zweijährige Pflanze mit drüsenhaarigen, buchtigen Blättern, drüsenhaarigem Kelch und drüsenhaarigen klebrigen Stengeln, die sich bei uns an Wegen im Dorfe, sowie auch auf bebauten und unbebauten Feldern in Massen ansiedelt, aber nur dann wirklich gut gedeiht, wenn der Boden viel Stickstoff enthält. Deswegen ist diese Pflanze auf Schutt- und Heustellen am fettesten und wird daselbst bis 60 Zentimeter hoch.

Der deutsche Name ist abzuleiten vom althochdeutschen Belisakraut, und Belisa wiederum geht zurück auf ein Wort, das von der Wurzel *bal* = töten abstammt. Im Russischen wird sie *белена* genannt. Unsere Bauern nennen sie Doll- oder Dullkraut, auch Tollkraut. Diese Benennung kann man darauf hindeuten, daß durch den Genuß dieses Krauts die Funktionen des Gehirns stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Schon eine geringe Menge von 5 Milligramm wirkt tödlich. Die Ursache einer solchen tödlichen Wirkung ist ein Alkaloid (Hyoszinin), das bereits von Urvölkern zur Vergiftung von Pfeilen benützt wurde. Auch der große dramatische Dichter Englands Shakespeare (spr. Scheffspir) erwähnt dieses Kraut in seinem „Hamlet“ I., 5, wo der Geist des Königs sich bei Hamlet beschwert, daß er „mit Saft verfluchten Bilsenkrauts“ beseitigt worden sei. Weiter kann man noch erwähnen, daß in Litauen die Pflanze heute noch den schauerlichen Namen Altsigerkraut führt, weil es früher förmlich Brauch war, alte Leute, die sich bei ihren Verwandten ins Ausgedinge begeben hatten, mit Bilsenkrautsaft zu beseitigen. In alter Zeit spielte die Pflanze auch als Zaubermittel eine große

Rolle. Lonicerus sagt: „Die alten Weiber brauchen diß Kraut zu Zaubereyen, sy sagen, wer die wurzel bei sich trägt, soll unverwundbar bleiben.“ In deutschen Archiven aus dem 16. Jahrhundert finden wir auch Hexenprozesse, in denen das Bilsenkraut eine Rolle spielt. So gesteht eine Hexe, sie habe einmal Bilsenkrautsamen zwischen Liebende gestreut und dadurch Haß erzeugt. Dieselbe Hexe hat vor einem Laden Bilsenkrautsamen gestreut, um die Käufer zu bannen, daß sie um jeden Preis Waren kaufen mußten, die niemand mehr haben wollte.

Wenn es heute auch keine Hexenprozesse mehr gibt, so findet man doch leider auf dem Lande Menschen, die fest und steif behaupten, daß dieses oder jenes alte Weibchen im Dorf eine Hexe sei. Wenn etwas in Haus oder Stall nicht in Ordnung ist und man sich die Ursache nicht erklären kann, dann muß bei abergläubischen Leuten irgend eine Dorfhexe die Hand im Spiel haben.¹⁾

Die Pflanze, deren widerlicher Duft von Drüsenhaaren herrührt, reißt ihre Blüten an der Spitze des schraubenförmig gebogenen Stengels in einer einseitwandigen Aehre auf, die den ganzen Sommer bis zum Herbst hinein fortwächst. Da hierbei die Glieder des Blütenstammteiles sich strecken, wird die Aehre immer weiter auseinander gezogen, und die Früchte erscheinen schließlich, wie an einer Kette angereiht. Die Blumentrone ist trichterförmig röhrig und hat eine schmutzig-bleigefelbe Farbe. Der Schlund ist innen dunkel-purpurn, der Rand von hellvioioletten Adern durchzogen. Staubgefäße (männlich) und Narben (weiblich) reifen zu gleicher Zeit; doch steht in der jungen Blüte die Narbe etwas erhöht in der Mitte der Röhre, während die Staubgefäße sich an die Wände lehnen. Später wird dann gewechselt, wobei wiederum Selbstbefruchtung stattfinden kann. Als Besucher der Blüten kommen hauptsächlich größere Insekten, wie Hummeln, in Betracht, da kleinere Tiere den von einer Haardecke geschützten Honig nicht erreichen können. Die Frucht ist eine Kapsel, die zusammen mit dem Kelch zu beträchtlicher Größe heranwächst und mit kleinen Samen derart gefüllt ist, daß große Pflanzen erwiesenermaßen 80.000—90.000 Körner während eines Sommers hervorbringen können. Die Pflanze bewohnt ganz Europa (mit Ausnahme des Nordens), Nord-

¹⁾ *Hyoscyamus*, Bilsenkraut (eigentlich Saubohne von *hys*, Genitiv *hyos* Sau = Schwein und *kyamos* Bohne; auch die alten deutschen Benennungen Sautraut und Swinekraut erinnern uns daran.

²⁾ *niger* = schwarz.

¹⁾ Sieh „Unsere Wirtschaft“ 1923 Nr. 9, Seite 287 G. Dingel — „Wann die Rih Blut gewe.“

afrika und Asien bis nach Ostindien hinein, Nordamerika und Brasilien.

Dank dieser großen Verbreitung ist sie auch eine allgemein bekannte Pflanze, die schon im Altertum als eine Arzneipflanze erkannt wurde. Der Vater der wissenschaftlichen Heilkunde und größte Arzt des Altertums, Hippokrates, geb. 460 v. Chr., gest. 375 v. Chr., erwähnte schon das Bilsenkraut als Heilmittel. Im Mittelalter bildete es den Hauptbestandteil der „Hegensalbe“. Von zweifelloser Wirkung war das Bilsenkraut zu jener Zeit gegen Würmer, „die Zahn und Zahnfleisch höhlen“. Wem solcherlei widerfuhr, der nahm das Del des Krautes, knetete es mit Wachs, machte daraus eine Kerze und stellte diese in eine nur wenig Wasser enthaltende Schüssel. War dann die Kerze angezündet, so brauchte er nur die Zähne darüber zu halten, um ein großes Wunder zu erleben: „die wurme

vielen alle in daz wazzer“. Der Same wird jedoch in vielen Gegenden Deutschlands auf folgende Weise gegen dasselbe Uebel angewandt. Die Samen des Krautes werden auf glühende Kohlen gestreut. Darüber stülpt man einen Trichter und läßt den entstehenden Dampf durch das Rohr des Trichters an den franken Zahn gelangen.

Das Bilsenkraut ist narkotisch — giftig und hat in seiner Wirkung manche Ähnlichkeit mit Belladonna und Stechapfel und wird als schmerz- und krampfstillendes Mittel bei Magenkrampf, Gesichtsschmerz, Keuchhusten, schmerzenden Geschwülsten usw. unter der Aufsicht des Arztes noch heute benutzt. Das daraus gewonnene Bilsenkrautöl wird in Verbindung mit Chloroform äußerlich zur Stillung rheumatischer Schmerzen angewandt. Bei Vergiftungen mit Bilsenkraut ist starker Essig als Gegenmittel anzuwenden.

Am Wege.

Von Martin Drescher.

Wir saßen am Wege, der Regen rann,
Wir hatten kein Dach, uns zu schützen.
Ich blickte Dich trüb und beklommen an;
Du starrtest hinab in die Pfützen.

Wir waren gewandert den langen Tag,
Zwei Kinder der Sorge, der grauen,
Wir suchten nach Obdach — umsonst! Wer mag
Landfahrendem Volke vertrauen?

Nun winkte die Stadt. Schlank hoben sich
Die Türme und sandten uns Grüße;
Doch mußten wir rasten: es trugen Dich
Nicht länger die wunden Füße.

Ich schaute Dich an, ein zorniger Schmerz
Begann mir die Kehle zu engen:
Wer hieß Dich mir folgen? Wer hieß Dich Dein Herz
An den heimatlos Irrenden hängen?

Wer hieß Dich, Du Törrin, um ihn, um ihn
Das Haus der Deinen verlassen,
Um unftet wie er durch die Welt zu ziehn,
Deine Heimat der Wald und die Gassen?

Dem Sohne der Not, dem Narr'n des Geschicks
Kann Frauenliebe nicht taugen.
— Da traf mich der Strahl eines seltsamen Blicks
Aus großen, schimmernden Augen.

„Ich bin ja so gern,“ hobst leise Du an,
„Mit Dir ins Elend gegangen.“
— Wir saßen am Wege, der Regen rann,
Wir hielten uns schweigend umfassen.

Der Zentral-Völker-Verlag und der Staatsverlag der Wolgadeutschen Republik

haben die Herausgabe einer Leninbibliothek in Angriff genommen.

Die Bibliothek wird aus 5 Serien bestehen.

- | | | |
|-----------|---------------------------------------------------------|-----------------|
| 1. Serie. | Ausgewählte Werke Lenins in 11 Bänden, etwa | 103 Druckbogen. |
| 2. " | Reden und Aufsätze Lenins in 9 Bänden, etwa | 27 " " |
| 3. " | Grundfragen des Leninismus in 7 Bänden, etwa | 29 " " |
| 4. " | Das Leben und Wirken Lenins in 9 Bänden, etwa | 28 " " |
| 5. " | Lehrbuch des Leninismus | 20 " " |

Diese Bibliothek wird einen großen Teil der besten Arbeiten des Gen. Lenin, wie „Die Volksfreunde“, „Was tun?“, „Zwei Taktiken“, „Staat und Revolution“ usw. enthalten. — Bereits erschienen von der 4. Serie: „Genosse Lenin“ von P. Kunte. — In Vorbereitung sind von der 1. Serie: „Krieg dem Kriege“. „Ausgewählte Artikel Lenins gegen den Krieg“; von der 2. Serie: — „Die neue ökonomische Politik“; von der 4. Serie: — „Lenin“ von Popow und Jakowiew.

Bestellungen werden angenommen in Moskau: Zentral-Völker-Verlag, Никольская, 10, und in Pokrowsk: Wolgadeutscher Staatsverlag, Kommunarenplatz 4.

Bezugsbedingungen: Preis für alle 5 Serien 14 Rbl. Bei Bestellung von 50 Kompletten 13 Rbl., bei Bestellung von 100 Kompletten 12 Rbl., bei Barzahlung 10 Rbl., bei Ratenzahlungen: bei Bestellung 20 Proz., das übrige zu 1 Rbl. monatlich.

Hiermit wird die Bevölkerung
unserer Republik in Kenntnis
gesetzt, daß

„Unsere Wirtschaft“

von nun an bei allen Post-
abteilungen unserer Republik
bestellt werden kann

Die Redaktion

Der Staatsverlag der Auton. Sozialistischen Näterepublik der Wolgadeutschen. Verwaltung: Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marjstadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleibehör., Schreibutensilien und Zubehör für Photographien.

Lehrbücher:

Rbl. Kop.

Fr. Bach.	Lerne lesen. Erstes Lesebuch für die deutschen Kinder des Bundes der Näterepublik.	—	70
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 1. Teil. Erstes Hilfsbuch für den Rechenunterricht in den deutschen Schulen des ESR.	—	20
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 2. Teil. Zweites Hilfsbuch.	—	50
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 3. Teil. Drittes Hilfsbuch.	—	65
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 4. Teil. Viertes Hilfsbuch.	1	—
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 1. Teil, für die Schulen der ersten Stufe.	—	85
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 2. Teil.	—	85
Jolan Helen-Fried.	Soziales Lesebuch für das 3. und 4. Schuljahr.	1	50
Kurt Fischer	Unsere Muttersprache. Lehrbuch für den Deutschunterricht.	1	50
A. Fischer	Im Freien. Naturgeschichtliches Lesebuch.	2	—
Chr. D. Iberg.	Guck in die Welt. Geographisches Lesebuch.	1	70
August Lonsinger	Mathematik in den Schulen der 1. Stufe. Hilfsbüchlein.	—	60
M. B. Wolfson	Abrisse der Gesellschaftskunde.	1	60
M. Pokrowski.	Kurzer Abriss der Russischen Geschichte 1. und 2. Teil.	1	60
A. J. Tjumenew.	Geschichte der Arbeit.	1	50
S. Fuchs	Der Schlüssel. Erstes Lesebuch für erwachsene Analphabeten.	—	40
A. Süder.	Leitfaden für die physische Kultur unserer Schuljugend.	1	—
Fr. Ziegler.	Die Zahlensysteme natürlicher Größen.	—	30

Landwirtschaftliche Bücher:

R. R.

Bücher politischen Inhalts.

R. R.

J. Schneider	Die Baum- u. Strauchweiden ihre Kultur u. tech. Benutzung	—	50	G. Dummler.	Unsere Emigranten.	—	25
M. Wianzki.	Die landwirtschaftl. Steuer	—	35	B. Kunze.	Politisches ABC	—	50
L. Girandt.	Die Schafzucht.	—	70		Programm und Statuten der RKP (B)	—	25
G. Schulmeister	Der Mais	—	32		Resolution des 12. Parteitags der RKP (B)	—	25
D. W. Zelpatjewski	Praktische Schweinezucht	—	25	A. Krow.	Briefe in das Dorf	—	5
M. Iwanow.	Das Winterkorn	—	60		Programm und Statuten des RKP	—	10
G. Schulmeister	Arbuzen, Melonen, Kürbisse und ihr Anbau	—	35		Die Kindheit Lenins	—	6
M. Iwanow.	Der Sommerweizen	—	45	B. Karpinski.	Was hat Lenin gelehrt	—	6
D. Küger.	Die Kultur des Weinstockes	—	80		Resolutionen des 13. Kongresses der RKP (B)	—	15
A. Dengert.	Die Kultur d. Kartoffel	—	35	Saratow.	Die Rote Armee und die Bauernschaft	—	18
E. Meyer.	Die Entstehung d. Ackerbod.	—	25				
J. L. Bratshchikow	Die Kräfte des Pferdes	—	8	L. Zimow und	Schafft landwirtsch. Birkel	—	5
A. Sc...	Von der Kartoffel	—	8	B. Kudnew	Macht der Roten Armee keine Schande	—	5
P. Konstantinow	Das Weichkorn	—	12				
G. Iwanow	Das Kamel	—	6				
A. Sazonow.	Das Weichkorn	—	10				
	Die Hirse	—	8				
J. L. Bratshchikow	Der Hox der Pferde	—	8				
G. Iwanow	Das Bauernschaft	—	8				
J. L. Bratshchikow	Die Maul- u. Klauenseuche	—	6				
A. Sazonow.	Die Wurzelfrüchte als Feldpfl.	—	10				
J. L. Bratshchikow	Der Milzbrand	—	6				
	Die Pest und Rotlauf bei den Schweinen	—	8				
G. Horst	ABC d. trockenen Ackerbaus	—	30				
Prof. Dr. Lindemann.	Die schädl. Getreide-Insekten	—	70				
A. Schib.	Der Tabak u. seine Kultur	—	15				

Leninbibliothek:

R. R.

B. Kunze	Genosse Lenin	—	25
B. J. Lenin	Vom Weltkrieg zur Revolution	—	40

Verschiedene Bücher:

Rbl. Kop.

	Beiträge zur Heimatkunde des Deutschen Wolgagebietes	—	85
Dr. A. Böhm und Dr. A. Geminow	Unsichtbare Feinde und Freunde des Menschen	—	65
Reinhold Paul	Kleine Geschichten	—	25
A. Rothermel	Der Planetentanz. Kinderaufführungen.	—	20
C. Chevalier	Christine Koch, Theaterstück	—	15
Artjom Wessely	Aus dem Roman „Heimland“	—	8
Prof. A. N. Alexow	Über die Sonne, den Regenbogen und die Sterne	—	8
P. Kasanski	Wissenschaft. Erzählung.	—	8
G. Hecht	Gesamtbücherei. Erzählung	—	6
Dr. Sigal	Das Gericht über einen Trunkenbold	—	8
Demjan Bedny	Ausgewählte Gedichte	—	45

Schulen, Clubs, Bibliotheken und kollektive Organisationen erhalten Nachschub und Kredit. Bei Bestellungen sind 20 Proz. an den Verlag einzulösen. Wöchentlich erscheinen im Deutschen Staatsverlage neue Bücher. Interessenten werden kostenlos Preislisten zugesandt.